Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 38 | **Sonntag, den 29. März 1931** | **80. Jahrgang**

Die Getreidekonferenz vor dem Scheitern

Keine Lösung der Agrarkrise Osteuropas ohne Rußland — Polen, Südslawien und Rumänien fordern Auslandshilfe — Ablehnung durch Rußland und Argentinien

Rom. Bei der allgemeinen Aussprache auf der Internationalen Getreidekonferenz sprachen sich die Vertreter Polens, Südslawiens und Rumäniens für das System der Preferenzzölle als eines der wesentlichsten Mittel zur Behebung der Agrarkrise in Osteuropa aus. Als Vertreter der Interessen des überseeischen Getreideexports stellt der argentinische Botschafter in Paris, Perez, dagegen den Grundsatz der freien loyalen Konkurrenz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Für die überseeischen Getreideexportländer sei es schlechterdings undiskutabel, daß die osteuropäischen Getreideländer von der ganzen Welt Hilfe verlangten. Osteuropa habe seine Landwirtschaft nach dem Kriege wiederaufbauen können und verlange jetzt, daß die überseeischen Getreideexportländer die Zeche dafür zahlten. Die Antwort könne nur negativ sein. Argentinien und Australien weigerten sich mit der größten Entschiedenheit, jetzt die Verantwortung für alle Nachkriegserscheinungen mitzuübernehmen. Ein zweiter wichtiger Grund sei das russische Getreidedumping.

Argentinien halte unter allen Umständen an der durch die Handelsverträge geschaffenen Ordnung und an der Meistbegünstigungsklausel fest, die ihrerseits mit den Preferenzzöllen nicht in Einklang zu bringen sei. Der Kauf von russischem Getreide durch europäische Länder könne die Krise in Osteuropa nur noch verschlimmern und das Gefüge des Weltgetreidemarktes noch weiter in Unordnung bringen.

Als letzter Redner sprach der russische Delegationsführer Kritzmann, der sich mit aller Bestimmtheit gegen jede Einschränkung der Getreideanbauflächen aussprach, desgleichen lehnte er das System der Preferenz ab. Ferner wies er die Bemerkungen des argentinischen Vertreters über das russische Dumping zurück, Rußland zur Durchführung seines Fünfjahresplans zwecks Beschaffung von ausländischem Geld und Ankauf von fremden Maschinen auf seinen Getreideexport angewiesen. Im übrigen sei es lächerlich, zu glauben, daß das Getreideproblem ohne die Mitwirkung Rußlands gelöst werden könne.

Deutschland soll sich dem Völkerbund beugen

Hendersons Wünsche zur österreich-deutschen Zollunion

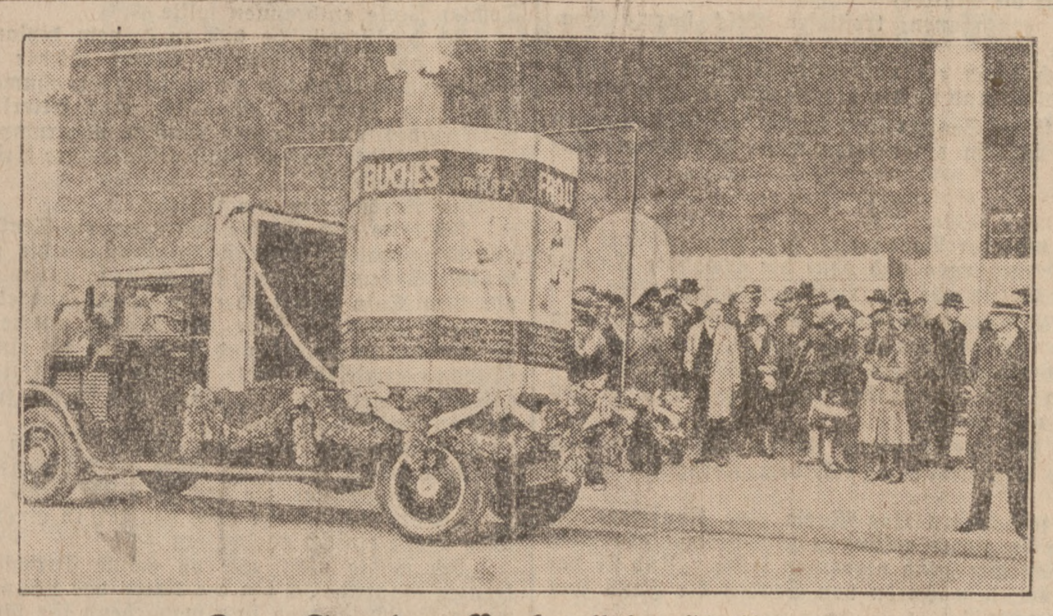
London. Reuter meldet aus Paris: Bei einem Presseempfang sagte der britische Staatssekretär des Aeußern, Henderson, u. a.: Ich warte noch auf eine Mitteilung der deutschen und der österreichischen Regierung, ob sie die Anregung annehmen werden, die ich in der Frage des geplanten Zollabkommens gemacht habe. Es gibt sehr viele Gründe, aus denen ich glaube, daß der Weg, den ich mir erlaubt habe, den beiden Regierungen vorzuschlagen, beschritten werden sollte. Vor allem ist das Protokoll von 1922 unter den Auspizien des Völkerbundes aufgestellt worden, und wenn es unter irgend welchen Unterzeichnern des Protokolls eine Meinungsverschiedenheit gibt, scheint es mir, daß die Körperschaft, unter deren Leitung das Protokoll geschaffen wurde, zumindestens Gelegenheit haben sollte, die Sache zu prüfen, und ich hoffe auf eine günstige Mitteilung in diesem Zusammenhang. Auf die Frage, was geschehen werde, wenn Deutschland offiziell auf dem Standpunkte beharre, daß der Völkerbund nicht zuständig sei, erwiderte Henderson: Ich würde die Lage sehr ernstlich zu erwägen haben. Ich kann mir aber nicht denken, daß dies die endgültige Stellungnahme der deutschen Regierung sein wird, angesichts der eben erwähnten Tatsache, daß das Protokoll von 1922 ein Werk des Völkerbundes ist. In Beantwortung einer weiteren Frage erklärte Henderson: Die britischen Sachverständigen prüfen noch die rechtliche Seite des Falles.

Erklärung Hendersons bei seiner Ankunft in London

London. Henderson erklärte bei seiner Ankunft in London, er habe in bezug auf die geplante deutsch-österreichische Zollunion, dem, was er gestern der Presse in Paris mitgeteilt habe, nichts hinzuzufügen.

Warschau erklärt sich befremdet

Warschau. Die Polnische Telegraphenagentur meldet: Unterstaatssekretär Beck, der während der Abwesenheit des Ministers Zaleski das Ministerium des Aeußern leitet, hat Donnerstag den österreichischen Gesandten, Baron Hein, zu sich geladen, um ihm über Einzelheiten des deutsch-österreichischen Vertrages zu befragen, und gleichzeitig dem Befremden der polnischen Regierung Ausdruck zu geben, daß die österreichische Regierung, welche zweifellos die bisherige freundschaftliche Entwicklung der österreichisch-polnischen Beziehungen vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete gebührend würdigt, bisher die polniche Regierung von gewissen Maßnahmen nicht in Kenntnis gesetzt hat, die sich auf die weitere Entwicklung dieser Beziehungen auswirken können.



Der „Tag des Buches" in Stuttgart

Ein Werbeauto in den Straßen von Stuttgart.

Die Hauptveranstaltung des diesjährigen „Tag des Buches" fand in Stuttgart statt. In dem Säulengang der Stuttgarter Kunsthalle verkauften die in Württemberg lebenden Schriftsteller an langen Ständen ihre eigenen Werke. Gleichzeitig durchfuhren Propaganda-Autos mit Werbe-Plakaten und Aufbauten die Stadt, um die Bevölkerung für das Buch zu interessieren.



Das Hauptquartier der nationalsozialistischen Bewegung

Das „Braune Haus" in München mit der Wache.

Das vor kurzem eingeweihte „Braune Haus" in München ist der Wohnsitz Adolf Hitlers und der „geistige" Mittelpunkt der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands.

Doch Sommertagung des Reichstags

Berlin. Obwohl sich der Reichstag gestern bis zum 13. Oktober vertagt hat, bedeutet das noch nicht, daß diese Pause nun wirklich auch eingehalten wird. Wie Präsident Löbe schon gestern festgestellt hat, kann eine Mehrheit des Reichstages immer eine frühere Einberufung des Reichstages herbeiführen. Eine Sommertagung des Reichstages liegt nach wie vor im Interesse der Sozialdemokraten, die sich ausdrücklich vorbehalten, die Einberufung zu beantragen, wenn politische Ereignisse eintreten, die nach ihrer Auffassung eine Reichstagstagung notwendig machen. In politischen Kreisen glaubt man, daß es an solchen Ereignissen in diesem Sommer nicht fehlen wird. Es ist ja kein Geheimnis, daß die Regierung nach Abschluß der Sachverständigenarbeiten eine Reihe von Reformen in der Arbeitslosenversicherung plant, die auf dem Wege der Notverordnung in Kraft gesetzt werden sollen. Diese Notverordnung, die in den nächsten Monaten zu erwarten ist, wird voraussichtlich für die Sozialdemokraten schon der Anlaß sein, die Einberufung des Reichstages zu verlangen. Eine Mehrheit für einen solchen Antrag ist ohne weiteres vorhanden, da auch die Kommunisten dafür eintreten würden. Daß die Deutschnationalen und Nationalsozialisten, die durch ihr Wiedererscheinen die Mehrheitsverhältnisse ändern könnten, sich einer Reichstagseinberufung widersetzen würden, ist nicht anzunehmen. Mit einer Sommertagung des Reichstages ist also trotz der Vertagung bis zum 13. Oktober durchaus zu rechnen.

Die Aufstandsbewegung in Britisch-Burma

Rangun. In Gefechten zwischen Polizei und Rebellen im Aufstandsgebiet von Insein wurden acht Rebellen getötet, sieben verletzt und 14 gefangen genommen.

Gandhi droht mit Selbstmord

London. „Times" meldet aus Karachi: In einer Rede vor einer ungeheuren Versammlung kam Gandhi auf die blutigen Zusammenstöße zwischen Hindus und Mohammedanern in Cawnpure zu sprechen und sagte: Wenn Hindus und Mohammedaner fortfahren, Indien zu spalten, dann werde ich mich zurückziehen und freiwillig den Hungertod sterben. Ueber die persönlichen Beschimpfungen, die er erdulden mußte, erwähnte Gandhi kein Wort.



Ungarns Außenminister in Rom

Der ungarische Außenminister Graf Karolyi (links), bei seinem italienischen Kollegen Grandi, mit dem er die Besprechung einer Reihe von Fragen der höheren Politik aufgenommen hat — so auch des deutsch-österreichischen Zollabkommens, demgegenüber eine neutrale Haltung einzunehmen beide Länder beschlossen haben sollen.

Neuyorker Rekord

Neuyork. In den letzten 36 Stunden sind in Neuyork nicht weniger als neun Morde verübt worden. Damit hat Neuyork, wie erklärt wird, den Chicagoer Rekord in dieser Hinsicht erreicht. Der Beschluß der Neuyorker Staatsbehörde, die Stadtverwaltung von Neuyork einer Untersuchung zu unterziehen, findet bei der gesamten Presse ungeteilten Beifall. Ungeheure Bestürzung herrscht dagegen in Tammany Hall, dem Sitz der Neuyorker Kommunalbehörde. Man hatte nicht erwartet, daß die Staatsbehörde es wagen würde, vorzugehen. Der Magistrat hat sofort einen Verteidigungsausschuß für seine in leitenden Aemtern befindlichen Beamten eingesetzt. Auch der Polizeichef hielt eine Rundfunkrede zur Verteidigung der Neuyorker Polizei. Die Oeffentlichkeit sieht dem Ausgang der Affäre mit denkbar größter Spannung entgegen.

Millionär stirbt an Entkräftung

Paris. Auf seiner Besitzung bei Bormes les Mimosas in der südfranzösischen Provinz Var ist vor kurzem der französische Millionär und Großgrundbesitzer Creste gestorben. Die Aerzte haben als Todesursache Entkräftung festgestellt. In der Tat hatte der Millionär sich seit Jahren nur noch von Kartoffeln und trockenen Feigen genährt. Er hatte keine Bedienten, da niemand es wegen der mangelhaften Verpflegung bei ihm aushielt. Im nahegelegenen Dorfe war der Millionär als Sonderling bekannt. Er hatte trotz seines notorischen Geizes noch nie die Miete für die von ihm verpachteten Häuser erhöht. Aber er verlangte pünktliche Entrichtung des Pachtzinses, und zwar „bei Sonnenaufgang".

Ein Bruder hatte ihm vor einigen Monaten Aktien im Werte von 600 000 Frank hinterlassen. Mit diesen Wertpapieren pflegte der Millionär in der Küche Feuer anzumachen, da er ihren Geldwert nicht anerkennen wollte. Nach seinem Tode fand man im Keller seines Hauses mehrere Tonnen, die mit Louisdoren, Silber- und Kupfermünzen angefüllt waren. Er hat außer seinem Grund- und Hausbesitz ein Barvermögen von anderthalb Millionen Frank hinterlassen.

Festsitzung des Oesterreich-Deutschen Volksbundes

Berlin. Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund veranstaltete gestern abend im Haus der Deutschen Presse

eine Festsitzung zu Ehren des Reichstagspräsidenten Löbe,

der in diesen Tagen auf einen zehnjährigen Vorsitz des Volksbundes zurückblicken kann. Reichstagspräsident Löbe eröffnete die Sitzung und erteilte sodann dem früheren österreichischen Staatskanzler Dr. Renner das Wort. Dr. Renner schilderte in kurzen Worten die Entwicklung des Bundes und ging sodann auf die Entwicklungsgeschichte Oesterreichs überhaupt ein,

aus der zur Genüge die Zusammengehörigkeit Deutschlands und Oesterreichs ersichtlich sei.

Was sich jetzt vollziehe, sei schließlich nichts anderes als das Bestreben der Wiedergewinnung dieser alten Zusammengehörigkeit. Was die Arbeit des Volksbundes betreffe, so führte Dr. Renner weiter aus, so seien in dieser Organisation alle Parteien vereinigt.

In seinen weiteren Ausführungen kam Dr. Renner dann auf die Zusammenarbeit zwischen dem Volksbund und der Deutsch-Oesterreichischen Arbeitsgemeinschaft zu sprechen. Er nahm schließlich zur Frage des deutsch-österreichischen Zollabkommens Stellung. Diese Aktion sei in jeder Beziehung zu begrüßen. Sie habe aber Perspektiven, die über Deutschland und Oesterreich hinausgehen.

Aus diesem Grunde liege ein europäisches Problem vor.

Praktisch, aber nicht rechtlich entstände hier eine Angleichung. Die Ideenlinie des Anschlusses werde bei dieser Aktion jedoch in keiner Weise verfolgt, zumal ja auch andere Länder eingeladen worden wären, an dieser Zollunion teilzunehmen.

Reichstagspräsident Löbe sprach Dr. Renner den Dank für seine Ausführungen aus, worauf der österreichische Geschäftsträger, Legationsrat Meindl, in Vertretung des österreichischen Gesandten an Reichstagspräsident Löbe den Dank für seine zehnjährige Tätigkeit als Vorsitzender des Volksbundes aussprach und der Hoffnung Ausdruck gab, daß Löbe noch viele Jahre an der Spitze des Volksbundes stehen möge. Der staatsparteiliche Abgeordnete Dr. Heuß, sprach sodann in Namen des Gesamtvorstandes des reichsdeutsch-österreichischen Volksbundes. Er schilderte in seinen weiteren Ausführungen die Persönlichkeit Löbes und seine große Bedeutung für den Volksbund. Löbe dankte zum Schluß in warmen Worten für die ihm zuteilgewordenen Ehrungen.

Merapi speit

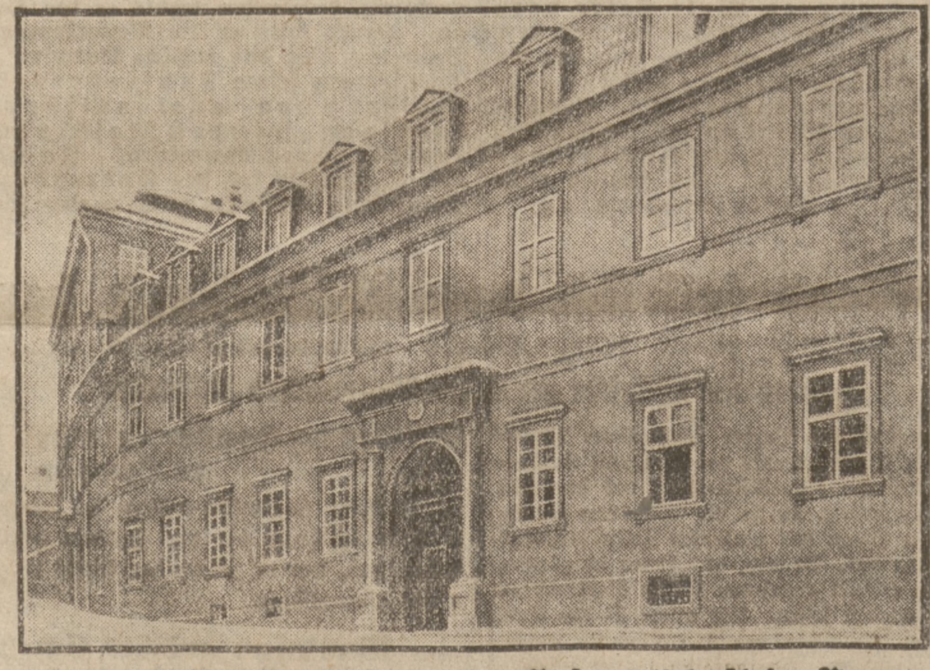
Amsterdam. Nach Meldungen aus Batavia entfaltet der Merapi in den letzten Tagen eine starke eruptive Tätigkeit. Unter ungeheurer Dampf- und Rauchentwicklung ergießt sich aus dem Krater ein breiter Lavastrom. Infolge zahlreicher, gewaltiger Gasexplosionen wurde der sogenannte Kraterpfropfen — ein weißglühender Kegel — für einige Minuten über den Kraterrand hinausgehoben. Eine Anzahl Dörfer am Westabhang des Vulkans wurden geräumt. Mehrere tausend Menschen flüchteten in aller Eile aus ihren Behausungen. Die zuständigen Vulkanologen rechnen mit einer neuen Explosionskatastrophe unübersehbaren Umfanges, zumal die Gefahr besteht, daß der Kraterpfropfen infolge der gewaltigen Gasentwicklung im Innern des Merapi bei einer Explosion dieser Gasmassen herausgeschleudert wird.

Notverordnung gegen politischen Terror?

Berlin. Wie der „Vorwärts" wissen will, soll entsprechend einer Vereinbarung auf der Konferenz der Innenminister eine Verschärfung der gesetzlichen Vorschriften zur Abwehr des politischen Terrors erfolgen. Da es nicht möglich war, dem Reichstag rechtzeitig eine Vorlage zu unterbreiten, soll auf Grund des Artikels 48 anfangs nächster Woche eine Notverordnung erlassen werden, die Aenderung im Vereins- und Versammlungsrecht, verschärfte Bestimmungen im Waffenbesitz und Waffenhandel, sowie Verschärfung der Strafbestimmungen wegen Aufforderung zu politischen Gewalttaten enthalten soll.

Wegen Fahrlässigkeit bei der Röntgen-Behandlung verurteilt

Hamburg. Der leitende Arzt des Kreiskrankenhauses in Bremerförde sowie eine Röntgenschwester wurden wegen fahrlässiger Körperverletzung zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt, weil ein Patient, der mit Röntgenstrahlen behandelt war, infolge unsachgemäßer Bestrahlung schwere Verbrennungen an seinen Händen erlitten hatte und dadurch in seiner Erwerbsfähigkeit stark behindert war. Außerdem wurde der Arzt in einer Schadensersatzklage zur Zahlung von 65 000 Mark an seinen Patienten verurteilt.



Ueberfall auf die deutsche Gesandtschaft in Prag

Das Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Prag, in dem nachts von unbekannten Tätern eine Reihe von Fensterscheiben eingeworfen wurden. Unter den Wurfgeschossen fand man ein Bleistück mit den in tschechischer Sprache eingeritzten Worten: „Nieder mit der faschistischen Diktatur in Deutschland."

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

27. Fortsetzung.

Der Vater war mit ihrem Wunsche durchaus einverstanden, zumal ihm daran lag, Eva-Maria während der Dauer der Verlobung soviel wie möglich dem Einfluß der Mutter zu entziehen.

Es wurde verabredet, daß Eva-Maria schon am anderen Morgen zu Tante Brandenstein nach Berlin reisen und dort die nächsten beiden Monate zubringen sollte, im Hause der Tante sollte auch das erste Zusammentreffen mit dem Bräutigam stattfinden und die Berliner Zeit zur Besorgung der Aussteuer ausgenützt werden.

Nach diesen Festsetzungen stand Eva-Maria auf und bat, sie zu entlassen.

Draußen in der Bibliothek stand sie dann minutenlang überlegend.

Was nun?

Jetzt galt es noch das Schwerste zu überwinden, die Auseinandersetzung mit Walter, der ihrer schon in ungeduldiger Liebe harrte und nicht ahnte, welch ein Unwetter sich inzwischen über ihren Häuptern zusammengezogen hatte.

Mit unsicheren Schritten ging sie die große Freitreppe zum Parterre hinab um sich Walter rufen zu lassen, als sie aber in dem Gartensaal stand und gerade ein Stubenmädchen nach seiner Wohnung hinausschicken wollte, war wieder all ihr Mut dahin.

Es war früh genug, daß er am Abend erfuhr, wie sich das Geschick gewandelt hatte.

Sie war aus dem Hause getreten und wanderte nun ohne Weg und Ziel durch die Einsamkeit des morgendlichen Parkes.

Ein heimliches Verlangen hatte sie ergriffen, noch einmal Abschied zu nehmen von all den lieben Stätten mit denen sich für sie so viele traute Erinnerungen verbanden.

Morgen um dieselbe Zeit fuhr sie in die Welt hinaus, war die Trennung von dem Geliebten vollzogen.

Abschied von Walter! Ein brennender Schmerz durchfuhr mit Messerschärfe ihre Brust!

Und langsam begannen sich vor dem Richterstuhl ihres Gewissens die quälenden Gedanken der vergangenen Nacht zu einer furchtbaren Anklage zu formen.

Wie weggeweht waren auf einmal all die Gedanken eines Opfers für die Mutter!

Mit einem erstorbenen, trostlosen Blick starrte Eva-Maria vor sich hin.

Und plötzlich brach ein qualvolles Stöhnen aus ihrer Brust; jetzt endlich fand sie die befreienden Tränen.

Mit einem tiefen Seufzer legte sie die heiße Stirn gegen den knorrigen Stamm einer alten Eiche und weinte bitterlich.

XII.

Inzwischen war der Baron nach dem Frauenflügel des Schlosses hinübergegangen und ohne die gewohnte Anmeldung zu seiner Gattin auf den Balkon hinausgetreten.

Fräulein Ladendorff, die mit Büchern und Zeitschriften an dem Lager der Kranken gesessen hatte, unterbrach bei dem unvermuteten Erscheinen des Hausherrn erschrocken ihre Vorlesung und zog sich in fluchtartiger Hast in den anstoßenden Salon zurück.

Der Baron schloß selbst hinter ihr die Tür und wandte sich dann ohne Umschweife sogleich dem Kernpunkt seines Besuches zu.

„Ich habe soeben mit Eva-Maria eine Konferenz gehabt," sagte er in einem gekünstelt geschäftsmäßigen Ton, der die innerliche Erregung verbergen sollte. „Und sie hat sich bereit erklärt, dem Baron von Senden die Hand zum Ehebunde zu reichen!"

Aller Selbstbeherrschung ungeachtet fuhr die Baronin mit leichenblassem Gesicht von ihrem Lager auf.

„Das ist ein Meisterstreich!" sagte sie leise mit zuckenden Lippen.

„Es interessiert mich absolut nicht, wie du meine Handlungen beurteilst," war die gelassene Entgegnung. „Ich wiederhole noch einmal, daß die Verlobung der beiden eine unumstößliche Tatsache ist."

Eine kleine Pause entstand.

Wie zwei Kämpfer saßen sich die beiden Gatten gegenüber, Auge in Auge, jede Miene, jede Bewegung aneinander beobachtend.

Die ganze Gegensätzlichkeit ihrer beiden Naturen war seit langem nicht mehr in solcher Schärfe zutage getreten wie in diesem Moment, da das letzte Ringen um ihrer Tochter Seele entbrennen sollte.

„Ich beglückwünsche dich zu deinem diplomatischen Erfolge!" nahm die Baronin endlich wieder mühsam das Wort, und es klang wie ein verhaltener, ohnmächtiger Hohn durch ihre Stimme. „Wahrlich, eine ritterliche Tat, ein weltfremdes, unerfahrenes Kind zu überrumpeln, zu —"

Ein heftiger Hustenanfall erstickte ihre Stimme, daß sie erschöpft innehielt.

Der Baron zuckte die Achseln.

„Ich bitte dich, Marie, spare dir die Sentimentalitäten und die moralische Entrüstung. Jetzt, da die Tatsachen ihre brutale Sprache sprechen. Du weißt so gut wie ich, daß wir vor dem Ruin stehen oder, treffender ausgedrückt, bereits ruiniert sind. Ich habe Eva-Maria unsere Verhältnisse rücksichtslos klargelegt, und sie hat sich als ein verständiges Mädchen erwiesen. Heute morgen ist sie freiwillig zu mir gekommen, um mir mitzuteilen, daß sie sich zur Heirat mit Senden entschlossen habe."

Ein bitteres Lächeln trat auf die Lippen der Kranken.

„Und damit, meinst du, wäre die Angelegenheit erledigt und ich, die Mutter, die doch in erster Linie für ihr Kind verantwortlich ist, ließe mich von dir in einer so rücksichtslosen Weise einfach ausschalten —"

„Ich wüßte nicht, wie du meine Entschließung durchkreuzen könntest. Ich bin der Vater, das Haupt der Familie, meine Entscheidungen sind maßgebend für sämtliche Familienangehörige, und ich bin nicht gewillt, auch nur ein Tüpfelchen von meinem Rechte aufzugeben. Eva-Maria heiratet den Baron von Senden, und zwar in kürzester Zeit. Schon morgen reise ich mit ihr zu Tante Brandenstein nach Berlin, wo sie bis zur Hochzeit verbleiben und auch die Aussteuer besorgt werden soll." (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Schneesturm in der Prärie

In Viktoria, der schönen Stadt in der Provinz Britisch-Kolumbia, liegt an der bezaubernden Küste des Pazifischen Ozeans inmitten ausgedehnter Gärten ein großes Steinhaus. Es könnte nach dem Aussehen eine Schule oder eine Bibliothek sein, ist aber in Wirklichkeit eine Anstalt für Geisteskranke. Ich sollte dort an den Bekannten eines Farmers, bei dem ich in der Weizenernte gearbeitet hatte, einen Brief abgeben und wurde bei dem Rundgange mit dem Wärter immer stärker für das Schicksal der Insassen interessiert. Die Kanadier sind sonst ein kräftiges, gesundes, ausdauerndes Volk. Hier aber leben die bedauernswerten Opfer dieses stürmenden Pioniergeistes, der neue Landstriche, Rohstoffquellen und Wirtschaftsbezirke erschließt. Die Mehrzahl der Kranken hier sind in der Einsamkeit des Urwaldes und in dem langen, strengen Winter an sich selbst irre gewordene Kolonisten. Menschen, die mit Freude und Kraft ans Werk gingen, sich eine neue Heimstätte zu schaffen und die von der unerbittlichen Natur zurückgeschlagen wurden. Wenn Schneegestöber und Sturmwind über die unendlichen Flächen der Prärie brausen, dann ist der Siedler an seine notdürftig eingerichtete Blockhütte gebunden. Der nächste Nachbar ist oft stundenweit entfernt und bei schlimmem Wetter kann man sich kaum über den eigenen Hof zu den Stallungen wagen, ohne Gefahr zu laufen, sich während der paar Schritte zu verirren. Dann spannt der Farmer oft von seinem Wohnhaus zu Scheune ein Seil, an dem er sich entlangtastet. Nirgends ist das Radio stürmischer begrüßt worden als hier, und es hat in der Tat viele Hilfe gebracht. Aber oft wird auch noch das zerstört; und wenn dann nur noch der Schneesturm um die Holzwände pfeift und die Wölfe ganz dicht am Hause aufheulen, dann überfällt den einsamen Mann leicht die Schwermut und die Nachbarn, die ihn im Frühjahr auffinden, wenn er oft schon allerlei Unheil angerichtet hat, müssen ihn dann hier in diese Anstalt bringen.

Die Insassen sind meist sehr ruhig und zufrieden, nur daß man sie nicht mehr mit anderen Menschen zusammenkommen lassen darf. „Wenn Sie sich dafür interessieren, lasse ich Ihnen, von einem, der schon fast ganz gesundet ist, der aber nicht wieder hinaus in die Oeffentlichkeit mag, seine Geschichte erzählen,“ sagte mir der Wärter, als ich ihn nach den einzelnen ausfragte. Er führte mich in eine sauber und schön eingerichtete Zelle, in der ein Mann von unbestimmbarem Alter, aber mit einem Greisengesicht Schuhe reparierte. Von ihm erfuhr ich eine der vielen, großen Tragödien im weiten, wilden Westen Kanadas:

Im Jahre 1925 war er aus Polen mit seiner Familie nach Kanada ausgewandert. Nachdem er einige Jahre bei einem anderen Farmer gearbeitet hatte, ließ er sich von der Regierung weit oben im Norden, in dem neuerschlossenen Peace-River-Distrikt eine Heimstätte geben. In zwei Jahren hatte er sich schon einen großen Teil urbar gemacht, ein kleines Haus gebaut und hoffte nun mittels neuer, schneller reifender Weizensorten bald eine gewinnbringende Ernte zu erzielen. Um ihn herum war noch Oedland, niedriger Buschwald und nur weit entfernt waren einige andere Farmhäuser. Aber er war froh, hier als sein eigener Herr leben zu können und gedachte ungern an die Zeiten, da er zu Hause für seinen Großgrundbesitzer hatte arbeiten müssen. So kam der Winter 1929. Plötzlich über Nacht schneite es einen halben Meter, und dann kam die lange Zeit, wo es außer dem Hause nicht viel zu tun gab und man sich von den Strapazen des Sommers erholen konnte. Im Januar kam ein schrecklicher Schneesturm, so daß niemand aus dem Hause konnte, und schon fingen die Kohlen an, knapp zu werden, als endlich ein strahlender Sonnentag anbrach. Der Farmer spannte die Pferde vor den Kastenschlitten und jagte in die Stadt, um neuen Heizvorrat zu holen. Er hatte kaum die Ortschaft erreicht, da brach ein neues Unwetter herein. Während die Pferde gefüttert wurden, lud er die Kohlen auf. Doch ehe er ganz fertig war, brauste schon ein fürchterlicher Orkan über die Stadt. Dicke Wolken verdunkelten den vorher strahlend hellen Tag zur finsteren Nacht, in der man nur für ein paar Meter die Schneeflocken wagerecht herumwirbeln sah. Der Farmer spannte trotzdem an und versuchte, die Pferde aus dem Stall zu bringen. Aber die Tiere ließen sich nicht zwingen. Sie wußten, daß es unmoglich war, bei solchem Wetter 30 Meilen mit schwerer Last zu traben.

Fünf Tage hielt der Schneesturm ununterbrochen an, dann erst konnte der Farmer sein wertvolles Gespann nach Hause jagen lassen. Sein Kopf war voll dunkler Ahnung, und er peitschte wild auf die Pferde los, die kaum durch den hohen Schnee vorwärtskommen konnten. Als er endlich in seinem Hause anlangte, bot sich ihm ein Anblick, der seine schlimmsten Erwartungen übertraf. Niemand kam ihm entgegen und ohne weiter auf die Pferde zu achten, die ihm sonst vor alles andere gingen, stürzte er in die große Wohnstube: alles leer, durch ein aufgerissenes Fenster war der Schnee hereingewirbelt. Schrank, Tisch und Stühle waren verschwunden, der Ofen kalt. Nun bleibt nur noch die kleine Schlafkammer, wo seine Angehörigen sein können. Langsam, voller Angst öffnet er die Tür und muß das Schlimmste sehen: die ganze Familie war erfroren.

Die Kinder lagen im Bett, über ihnen sämtliche Decken, Kissen und Kleider, und trotzdem waren sie erstarrt, tot. Davor kniete die Mutter, schützend die Arme über die Kleinen gebreitet, doch der eisige Winter ist unerbittlich, kennt keine Schonung. Sie hatten alle Möbel verbrannt, doch dann hatte nichts mehr die grausame Kälte abwehren können. Wenn sie eine Axt gehabt hätten, würden sie die Dielen aufgehackt haben. Aber die lag drüben in der Scheune, und in einem rasenden Schneesturm dorthin zu gelangen, war unmöglich. So mußte langsam die Kälte sie übermannt haben, während sie immer noch auf das Kommen des Vaters hofften, der die rettende Hilfe bringen sollte.

Und nun war er zu spät gekommen. Der arme Vater mußte lange dort gesessen haben und während dieser Zeit hat er wohl auch sein Greisenantlitz bekommen, in das ich nun schreckerfüllt schaue, während er mir dieses fürchterliche Schicksal erzählt. Ein zufällig vorbeikommender Nachbarsfarmer, dem es auffällig vorkam, daß die Pferde mit dem Gespann weit draußen ohne Führer herumliefen, hatte ihn dann aufgefunden. Er hatte sich willig mitnehmen lassen, doch redete er wilde Sachen durcheinander und war für keine Arbeit mehr zu gebrauchen. An der Beerdigung hatte er immerwährend gelacht und so brachte man ihn nach Viktoria in die Heilanstalt. Unter sorgfältiger Pflege wurde er bald geheilt, doch er will nie wieder heraus, und jeder neue Anblick der eintönigen Prärie und seiner gleichbleibenden Häuser würde wahrscheinlich die Sache wieder verschlimmern. So bleibt er hier und arbeitet in einem neu gelernten Beruf. Die Schuhe gehen flink durch seine Hand, doch kalt und wesenlos sind die Augen, die mich anblicken, wähernd ich ihm zum Abschied die Hand drücke.

Karl Moeller.

Das Zeitgedächtnis der Bienen

Ein sicheres Zeitgedächtnis bei Bienen hat Beling in Versuchen am Zoologischen Institut der Münchener Universität festgestellt. Die Versuche wurden mit der sogenannten Dressurmethode im Freien ausgeführt und die einzelnen Bienen durch bunte Tupfen mit Schellackfarbe kenntlich gemacht. Zu bestimmten Tagesstunden wurden 5 bis 14 Tage hindurch den Bienen Futterschälchen gereicht, und auf diese Art gelang es rasch, die Bienen auf jede beliebige Tageszeit zu „dressieren“, das heißt auch wenn zu den gewohnten Zeiten kein Futter gereicht wurde, stellten sich fast alle dressierten Bienen zum richtigen Zeitpunkt an den Futterplätzen ein. Wechsel der Witterung, der Temperatur und des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft übten auf dieses Zeitgedächtnis keinen Einfluß aus. Eine befriedigende Erklärung des Zeitgedächtnisses der Bienen läßt sich bis heute noch nicht geben, da die Annahme, daß es sich zum Beispiel um ein in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrendes Hungergefühl handelt, nicht zutrifft; denn die Flugbienen geben ja das gesamte Futter im Stocke ab. Wahrscheinlich hängt das Zeitgedächtnis der Bienen mit der Tatsache zusammen, daß manche Futterpflanzen in ihrer Honig- und Pollenerzeugung zeitlich eng begrenzt sind, indem sich zum Beispiel manche Blüten, wie Buchweizen usw., nur zu bestimmten Tageszeiten öffnen. Die Bienen mußten also lernen, sich dem biologischen Rhythmus der Pflanzen anzupassen, und diesem Umstand ist wohl die Ausbildung ihres erstaunlichen Zeitgedächtnisses zuzuschreiben.

Markt in Tirana

Von Friedrich Wallisch.

Aus dem Werk „Neuland Albanien“ (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart).

Am Donnerstag verwandelt sich das ganze Steinpflaster der Gassen von Tirana über Nacht in die Farbenorgie des Wochenmarkts. Eine riesige Fläche Boden ist ganz bedeckt mit buntem gewebtem Zeug, hellem und dunkelfarbigem, gestreiftem, gemustertem, geblumtem, gesticktem Leinen und Tuch. Neue Stoffe, hier in kleinen Stücken, dort in ansehnlichen Ballen, das Ergebnis stiller zäher Emsigkeit an dem kleinen Webstuhl des Bauernhofes, oder auch Ausverkauf ererbten Hausgutes, das oft um lächerliche Beträge in neue Hände übergeht, — es sind Familienschicksale, die sich hier auf dem Markte abspielen. Hinter ihren Waren hocken die Verkäufer mit hochgezogenen Beinen, meist schutzlos unter dem weißglühenden Himmel, hin und wieder auch durch einen riesigen schwarzen Regenschirm gedeckt, die muselmanischen Weiber mit dem doppelt ums Gesicht geschlungenen weißen Tuch und dem buntgeblumten Kleid, der gebauschten stoffreichen Hose, die wenigen christlichen Bäuerinnen mit dem hellen Kopftuch um das unverhüllte Gesicht, der schlichten Bluse und dem derben längsgestreiften Rock über den dunklen nackten Beinen.

Für die Europäer ist dieser Wochenmarkt eine der größten Sehenswürdigkeiten von Tirana. Schätze kommen hier ans Licht, prunkvolle, goldgestickte Kleider, Tücher und Gamaschen, Schmuckstücke, silbergetriebene Gürtelschnallen, wahrhaftiger Reichtum, der für wenige Kronen zu kaufen ist. Nahrungsmittel liegen auch auf den Boden hingestreut oder in kleinen Körben und Säcken oder aber auf Tischen, über die sich große weiße Zelte spannen: Grünes Gemüse, Reis, Bohnen, Knoblauch, Zwiebeln, Rosinen, Dörrpflaumen, Mandeln, Walnüsse, Haselnüsse und Zitronen, auch roher Tabak in gelben Bündeln. Lebensmittelhändler verschleißen hier zugleich Zigaretten in den gefälligen Packungen der albanischen Tabakfabriken. Auf Tischen häufen sich die farbigen Holzschnitzarbeiten, langmächtige Tschibuks, Kerzenleuchter und kleine Zigarettenspitzen, Erzeugnisse eines hochbedeutsamen und noch viel zu wenig gewürdigten Kunsthandwerks, das besonders in der Gegend von Tirana auf bester alter Ueberlieferung fußt.

Der Wochenmarkt von Tirana ill allerdings nicht mehr das, was er noch vor ganz wenigen Jahren war. Die bäuerlichen Verkäufer werden seltener, die Händler vermehren sich. Sie verkaufen elende Massenware, minderwertiges Geschirr, gräßliche europäische Kleider. Dann gibt es da auch schon die gewissen „orientalischen Händler“, wie sie zwischen Nizza und Bombay zum Inventar des Fremdenverkehrs gehören. Sie verkaufen Teppiche, die Gott weiß woher importiert sind, gravierte und ziselierte Metalltassen von denen sie erklären, sie kämen aus Arabien, und unten ist die Marke eingepreßt: „Made in India“. Während des Wochenmarktes spielen diese Händler beim Uhrturm orientalisches Leben, abends stellen sie sich im Garten des Hotels Continental auf, ganz wie in Tunis, Kairo oder Ragusa, und schröpfen ahnungslose Touristen.

Der Bergmann von Falun

Seltsame Geschichte des Mats Israelsson.

Die Geschichte des schwedischen Bergmanns Mats Israelsson ist verschiedentlich in die Weltliteratur eingegangen: Friedrich Rückert hat sie in der „Goldenen Hochzeit“ behandelt, Hoffmann, Oehlschläger, die Italienerin Mancini haben das Thema vorgenommen; sie hat den Text zu einer früher sehr bekannten Oper geliefert, zu Holstins „Elis und Valborg“. Noch im Jahre 1887 hat sich der Berliner Schriftsteller Dr. Georg Friedmann mit den Schicksalen des Schweden befaßt in der Schrift: „Die Bearbeitungen der Geschichte von dem Bergmann von Falun.“

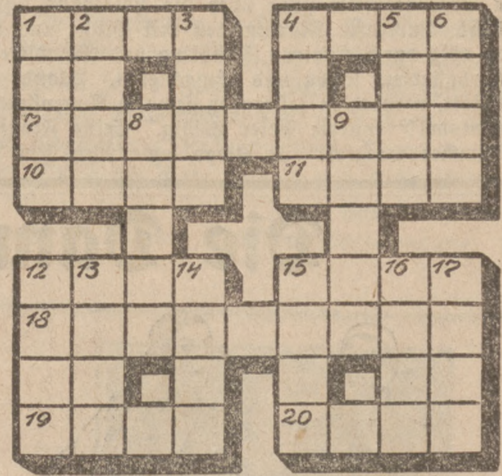
Falun ist ein bekanntes Bergwerksstädtchen in Dalarna (Schweden). Es gibt dort Kupfergruben, die früher sehr ergiebig und weltberühmt waren. Die Männer von Falun arbeiteten in diesen Gruben, selbstverständlich auch der junge Mats Israelsson. Der schöne, liebenswürdige Mats war mit einer Nachbarstochter verlobt; die beiden waren glücklich und warteten ungeduldig auf die nahe Hochzeit. Es war im Jahre 1670. Wenige Tage vor der Hochzeit fuhr Mats allein in den Stollen ein. Der junge Bergmann weilte noch in den Gruben, als ein Erdrutsch eintrat, der den Zugang zum Stollen völlig verschüttete. Man war damals noch nicht so weit, den Verschütteten retten zu können; man mußte ihn seinem Schicksal überlassen. Mats kam nicht wieder zum Vorschein. Man trauerte um ihn; nur seine Braut erklärte immer wieder, sie wisse bestimmt, daß sie ihren Mats noch einmal wiedersehen würde.

Fünfzig Jahre waren seit diesem Unglückstag vergangen. Es war im Jahre 1720, als man im Faluner Bergwerk einen Durchstich machte und einen alten Schacht auspumpte. Die Bergleute betraten den alten Schacht, und sie blieben wie erstarrt stehen: da, an der Wand, lehnte sitzend ein Mann, in Bergmannskleidung, der scheinbar vor einer kurzen Zeit eingeschlafen war. Erst bei naher Betrachtung sah man, daß man es mit einem Toten zu tun hatte, dessen Körper ganz frisch und so gut erhalten war, wie der eines lebendigen Menschen mit weicher Haut und mit gesunden Farben. Die seltsame Kunde verbreitete sich schnell. Von fern und nah strömten die Menschen herbei, das Phänomen zu sehen. Niemand erkannte den seltsamen Toten. Bis ein altes Mütterchen herbeigehumpelt kam. Schluchzend sank die alte Frau an der Leiche zusammen. Sie hatte den Toten erkannt. Es war Mats Israelsson, ihr Verlobter, der vor fünfzig Jahren verschüttet worden war. Ihr Glaube hatte sie nicht betrogen: sie hatte ihn wiedergesehen.

Namhafte Gelehrte, darunter der berühmte Naturforscher Linne, hatten damals den Körper des Mats Israelsson genau untersucht und in vielen Abhandlungen beschrieben. Das Vitriolwasser, das die alte Grube gefüllt, hatte den Körper des Bergmanns völlig konserviert, und er sah — nachdem er fünfzig Jahre tot war — noch genau so gesund und jugendlich aus wie damals, als er in die Grube stieg. Man legte den Körper in einen Glassarg, und man wallfahrtete zu diesem gläsernen Sarg, der jahrzehntelang als eine der größten Sehenswürdigkeiten Schwedens galt. Er dauerte fast dreißig Jahre, ehe die Leiche so vermoderte, daß man sie in der Kirche von Kopperberg beisetzen mußte. Bei der Restaurierung dieser Kirche, im Jahre 1860, wurden die Gebeine Mats Israelssons in eine Kiste gelegt und beiseite gestellt. Erst jetzt, nach 260 Jahren, wurden sie auf dem Friedhof von Falun zur ewigen Ruhe bestattet.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Edelknabe, 4. Schriftzeichen, 7. Frauenfigur aus dem Nibelungenliede, 10. schweizerischer Freiheitsheld, 11. Baum, 12. Gedanke, 18. Mädchenname, 19. Schauspiel von Sudermann, 20. Bord.

Senkrecht: 1. Vertrag, 2. Fluß in der Schweiz, 3. Wurmart, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. Vorname eines bekannten Schalksnarren, 6. Planet, 8. Nebenfluß der Donau, 9. Mädchenname, 12. Insekt, 13. Teil des Hauses, 14. landwirtschaftliches Gerät, 15. griechische Göttin, 16. kleinster Teil der Elemente, 17. soviel wie Gletscher.

Auflösung des Kreuzworträtsels



O alte Burschenherrlichkeit!

Von Hans Wedell.

Als der mürrische Januarabend durch das kahle Fenster kroch, erhob sich Peter Leidig von seinem Strohsack. Er fröstelte verschlafen und tastete nach dem Lichtschalter neben der Tür. Dann riß er die Hand zurück, ohne zu schalten.

Nein, dachte er, nicht die Häßlichkeit bescheinen! Ein Grauen packte ihn plötzlich vor dem kalten, unbarmherzigen Licht, das die Birne unter dem verrosteten Blechschirm ausstrahlen würde. Schmutzige Tapeten würde es beleuchten, die ekelhafte Flecke von Schimmel und Wanzentinktur hatten und von denen große Fetzen herunterhingen. Einen unordentlichen Tisch würde es erhellen mit ein paar Stapeln alt gekaufter wissenschaftlicher Bücher in schäbigen Einbänden, auf und zwischen denen ein paar Brotkanten, eine Zahnbürste, ein staubiges Tintenfaß, eine alte Weckuhr, eine Tasse ohne Henkel und ein paar gebrauchte Kragen sich präsentieren würden. Ein Spirituskocher daneben, dessen Gestell mit Draht zusammengeflickt war. Der Teller mit den angebackenen Resten einer Würfelsuppe würde die Erinnerung an ein ungenügendes Mittagessen und ein neues Begehren des Magens wachrufen. Peter Leidig schüttelte sich. Und er wunderte sich über sich selbst, wie schon oft in der letzten Zeit. Er war doch längst gegen seine Umgebung abgestumpft. In weit schlimmeren Höhlen hatte er gehaust. Asyle, Kundenherbergen, Wartesäle und Parkbänke waren ihm keine fremde Wohngelegenheit. Und es hatte eine Zeit gegeben, damals zu Beginn des letzten Sommersemesters, als er die Stelle als Platzanweiser in dem kleinen Vorstadtkino bekam und die Bude hier mietete, wo er sie beinahe gemütlich fand, wo sie geradezu ein Gefühl des Geborgenseins in ihm auslöste. Aber in der letzten Zeit war eine Veränderung in ihm vorgegangen. Irgend etwas in ihm war aufgewacht, was die Gewohnheit, im Kehricht des Daseins zu leben, seit Jahren eingeschläfert hatte. Jetzt äußert' sich die Reaktion darauf in einer schmerzhaften Empfindlichkeit seiner Sinne gegen die Welt von Häßlichkeit, in der er untergegangen war. Eine fieberhafte Gereiztheit trieb ihn um. Physischer Ekel saß ihm wie ein schleimiger Klumpen in der Speiseröhre. Ekel vor diesen Wänden, vor der schmierigen Treppenstiege mit ihrem muffigen Geruch nach Sauerkohl und Latrine, Ekel vor seiner eigenen schäbigen Gestalt. Damals begann es, als die Universität sein Gesuch um Honorarerlaß für das Wintersemester abgelehnt hatte. Die Hoffnungen, die er sich auf ein Stipendium und auf einen Freitisch gemacht hatte, zerschlugen sich gleichzeitig. Seitdem hatte er die Universität nicht mehr betreten. Exmatrikulieren ließ er sich nicht. Das kostete Geld. Wenn er keine Vorlesungen annahm, würden sie ihn schließlich von selber streichen.

Nun lebte er nur noch im Schatten dieser Elendshäuser. Sie begrenzten jetzt sein ganzes Dasein. Und er wußte: diese stinkenden Hinterhöfe waren gefährliche, kreiselnde Wirbel, die den, welcher hineingeriet, nicht mehr losließen.

Er tastete auf dem Tisch herum und fand den Stummel einer Zigarette. Er zündete ihn an. In dem aufglimmenden Schein stand das Zifferblatt des Weckers wie ein verschwommenes Gesicht. Zeit ins Kino zu gehen. Peter Leidig nahm den Hut und den verschlossenen Lodenmantel und verließ seine Behausung, ohne Licht zu machen. Er ging durch den üblen Brodem der beiden Höfe, aus denen das Geschrei, das Gelächter und Gejammer einer zertretenen Menschheit wie eine ungeheure Antlage emporquoll. Peter würgte es. Auf der Straße flog ihm ein wässeriger Schnee ins Gesicht, verklebte die Augenlider. Sofort drang die Nässe durch die mürben Schuhe. Die Menschen trieben an ihm vorbei wie graue Ströme, hoffnungslose Ströme, die irgendwoher kamen und irgendwo verrannen, in ihrer Dumpfheit nicht wissend, wohin und wozu. Ein unklares Verbundenheitsgefühl wärmte ihn plötzlich. Er fühlte sich ausgegossen in diesen grauen Strom, war ein Teil davon, trieb in ihm.

Eine halbe Stunde später leierte er mechanisch: „Bitte, die Herrschaften, hier sind noch zwei Sitzplätze! Programm gefällig mit Filmbeschreibung? Zehn Pfennige!“ — Dann wurde es dunkel. Peter pflegte sonst kaum noch dem Film zu folgen. Sein eigenes Leben bot Kitsch genug. Heute aber wurde sein Interesse wach. Ein Studentenfilm ging über die Leinwand. Heidelberg — natürlich! Lachhafte Marionetten mit Mütze und Band bewegten sich eckig durch Kneipen, Frühling und Mondschein, näselten, bramarbasierten, soffen und schmachteten. Blonde Mädchen, auf süß frisiert, verdrehten tellergroß gemalte Augensterne. „Ekelhafter Schwindel!“ knurrte Peter Leidig. Seine Finger zuckten, er wurde immer erregter. So etwas setzte man dem Publikum vor! Für diese geschniegelten Schemen auf der Leinwand gab es ja nichts als Saufen, Singen, Raufen und Verliebtsein! Ein einziger Festtag in Walhall war ihr Leben. Aber freilich — das war der deutsche Student, wie er noch heute unverrückbar im Bewußtsein der breiten Masse stand. Und die Wirklichkeit? Er dachte an die Tausende von Werkstudenten im Lärm und Qualm der Fabriken, an die Tausende, die keine Arbeit fanden, an andere, die als Salzstangenverkäufer und Zeitungshändler elend verkamen. Er dachte an seinen eigenen Weg, an tausend Qualen und Demütigungen. Bitterkeit überwand ihn. „So ein Dreckfilm!“ Laut hatte er es gerufen. „Ruhe! Unerhört!“ Empörtes Echo filmbegeisterter Spießer. Es war gerade so stimmungsvoll, Neckarwellen glitzerten im Mondlicht. Peter Leidig sah es mit Fieberaugen. Seine Kehle war trocken, irgendein heißer Ball stieg aus der Leere des Magens in ihm auf. Da vorn aber kreisten jetzt die Römer, Wein floß in Strömen, und dann sangen sie selig: „O alte Burschenherrlichkeit!“

Peter Leidigs mürbe Nervenfäden rissen. Zusammengeballte Bitternis vieler Jahre drängte zu vulkanischem Ausbruch. „Aufhören!“ brüllte er mit aller Lungenkraft. „Lüge! Verfluchter Schwindel! Lüge!“ Seine Stimme überschlug sich, immer wieder kreischte er: „Lüge! Aufhören!“ Er wurde schnell überwältigt. Nach dem Ausbruch fiel er zusammen wie ein leerer Sack. Als er draußen auf der nassen Straße stand, wußte er von dem Tumult nur noch das eine, daß ihn der Geschäftsführer sofort hinausgeworfen hatte. Er ging mechanisch in derselben Richtung weiter, in der er sich wiedergefunden hatte. Mantel und Hut hatte er vergessen. Er fühlte die Nässe und Kälte nicht. Mit ausgelöschten Gedanken ging er wie ein Nachtwandler.

Chauffeure und Trambahnführer stoppten fluchend ihre Wagen. Peter hörte die kreischenden Bremsen nicht. Einmal kam es zum Bewußtsein, daß er sich immer weiter von seiner Wohnung entfernte. Sollte er umkehren? Nein! rebellierte alles in ihm. Er war zu müde, den Kampf noch einmal zu beginnen. Bauzäune krochen vorbei, die Laternen wurden spärlicher. Die Stadt versank . Aus der Kneipe des letzten Hauses drang noch Lärm und Singen. Sonst herrschte streichelnde Ruhe. Der hohe, dürre Arm eines Krans wuchs aus dem Dunkel. Hier lag der alte Flußhafen. Unter dem steinernen Kai gurgelte in eisiger Schwärze der Fluß. Darüber stand die Nacht und breitete sich Peter Leidig entgegen wie eine gütige Mutter.

Noch einmal zögerte er. Dann reckte er sich auf und ging wie ein Befreiter in das Dunkel hinein. Niemand hörte das leise Aufplätschern des Wassers. Alles blieb still. Nur aus der Kneipe drüben scholl gedämpft der Lärm herüber. Ein Stammtisch trunken vom Bier und dem süßen Kitsch des vorhergenossenen Studentenfilms, gebardete sich „akademisch“ —, kommersierte und sang: „O alte Burschenherrlichkeit!“

Pflanzenleben in heißem Wasser

Von Dr. R. France.

Wenn man glaubt, daß bei 40 Grad Wasserwärme, also in einem Wasser, das uns brühheiß erscheint, alles Leben erstorben sein müsse, so täuscht man sich. Ich kenne einen Punkt der Erde, wo ein Pfanzenleben in heißem Wasser vorkommt. Die wunderschöne Stadt Budapest in Ungarn ist nicht nur einer der landschaftlich und baulich merkwürdigsten Orte in Europa, sondern auch eine Bäderstadt. Auf der Gebirgsseite der Doppelstadt an der Donau rauschen überall heiße Quellen in überwältigender Mächtigkeit, und wo man den Boden durch artesische Brunnen in der Tiefe erschlossen hat, da dringt ein heißer Sprudel in solcher Menge hervor, daß man den größten Teil ungenützt verrinnen lassen muß. So hat man es auf der Margareteninsel getan; einen Bruchteil des 70 und 80 Grad heißen Wassers verwendet man zu Bädern; den größeren Rest ließ man in einem dampfenden Heißwasserfall in die Donau rauschen.

An diesem Wasserfall, der die Hand verbrühte, die unbedacht hineingriff, habe ich früher oft gesessen. Denn mir gefiel das hübsche, malachitgrüne und bronzebraune Wallen und Gleißen auf den Sprudelsteinen, und es zog mich immer geheimnisvoll an, daß in diesem fast siedenden Wasser auch Leben war. Das wußte ich nämlich; hatte ich doch mit meinem Vergrößerungsglas schon manchen Spaziergang in dieser merkwürdigen Heißwasserau unternommen. Ein üppiges Pflanzenleben herrschte in diesem wahrhaften Kochtopf. Da waren blaugrüne Fäden, schraubenförmig gewunden; voll lustiger Beweglichkeit krochen sie durcheinander wie kleine Schlangen. Da saßen ganze Polster von amethystblauen, türkischgrünen oder brandroten Kleinpflanzen, und winzige diamantglänzende Silberschiffchen zogen vorbei; erfüllt von Goldkörnern und frisch, unversehrt, quick-lebendig, trotzdem das Wasser, in dem sie leben, brodelte und dampfte. Uebrigens war das, wie ich wohl wußte, nicht der einzige Fundort für „Thermalalgen“, aber ihn habe ich am besten studiert, und ich habe mich davon überzeugt, daß diese Kleinpflanzen nicht gedeihen, sondern sogar bald absterben, wenn man sie in kühlerem Wasser oder gar in eisfrischem Wasser hält. Man hat an anderen Orten, zum Beispiel im Karlsbader Sprudel, der 72.5 Grad heiß ist, auch in Japan und Amerika, Thermalalgen in 85 Grad heißem und siedendem Wasser gefunden. An wieder anderen Stellen sah man mit ihnen auch Schnecken einträchtig in 60 Grad heißem Wasser beisammenleben. Jedenfalls ist es durch diese übereinstimmenden Zeugnisse sichergestellt, daß es auf Erden im ersten heißen Urmeer Pfanzen gegeben haben kann.

Das ist aber noch nicht alles. Man hat entdeckt, daß es Bazillen gibt, die noch weit mehr Hitze aushalten. Es ereignet sich in der Landwirtschaft immer wieder einmal, daß eine Heumiete, namentlich nach vorausgegangenem langen Regenwetter, unter Umständen abbrennt, die jeden Verdacht der Brandlegung oder Unvorsichtigkeit ausschließen. Man spricht dann von Selbstentzündung des Heues und hat nach langem Bemühen auch den Uebeltäter entdeckt. Man nennt ihn den wärmeliebenden Bazillus — Thermophilus heißt das in der Wissenschaftssprache — und man glaubt, sein Leben in folgender Art andeuten zu können. Er atmet so heftig, daß er davon heiß wird. Bis zu 110 Grad, also über Siedehitze, kann er seine Umgebung erwärmen. Zwar stirbt er selbst oft daran, aber doch nicht immer. So ist er ein Zeuge dafür, daß es wirklich so etwas wie Feuerwesen gibt und natürlich auch früher gegeben haben kann. Daß es gerade einfache und allereinfachste Geschöpfe sind, denen das Leben in so einem Kochtopf behagt, schmeichelt natürlich der zudringlichen Vorstellung, daß einmal alles Wasser auf Erden Thermalwasser gewesen sei. Sofort ist die Phantasie bereit, ein Kolossalgemälde zu entwerfen von einem dampfenden Urmeer, das belebt ist von buntfarbigen Algen, die eben überall ausgestorben sind, seitdem dieses Meer aufgehört hat zu dampfen, und die sich nur dort erhalten haben, wo als die letzten schwachen Erinnerungen an die vulkanische Glut des Erdinnern noch heißes Wasser ans Licht dringt. Man hat dieses Bild auch weiter ausgemalt, denn, so merkwürdig es klingt, die gelehrte Phantasie steht der künstlerischen in nichts nach. Es gibt an den Universitäten genug hochansehnliche Werke, in denen man die „Hypothese“ vom kochenden Urmeer ganz ernsthaft verkündet lesen kann. Aber wie von einer fernen und uralten Sage ist davon vielleicht gerade nur ein einziges Wörtchen wahr und wirklich, nämlich: daß es heute ein Leben in heißen Quellen gibt. Alles übrige ist Zutat der Phantasie, Wunsch, Sehnsucht nach Wissen, die ein Luftschloß gebaut hat.

Die Dame und ihr Kleid



Kostüme werden wieder gern getragen. Der shawlartig schräg verlaufende Pelzstreifen am Jackenrand ist die typische Erscheinungsform der Mode. Grünes Tuch und schwarzer Persianer wirken sehr vornehm (1).

Für das Sportkleid verwendet man Phantasie-Tweed. Die Pelerine und der Aufputz aus Sämisch-Leder sowie der Pelzbesatz am Hals und an den Aermeln wirken sehr apart. Eine Kappe aus dem gleichen Stoff gehört zur Vervollständigung des Anzugs (2).



Im Hause wirkt die Bluse mit seitlichen Jabots aus weißem Krepp-Satin und der Rock aus leichtem dunkelgrauen Tuch (1) stets gut angezogen.

Die Jacke ist besonders flott gearbeitet. Biesenstepperei belebt den Kragen, die Front und die Aermel, denen mit einer in Ellbogenhöhe aufgesetzten kleinen Glocke besonders Sorgfalt zugewandt ist. Durch das Schößchen gewinnt die Jacke eine aparte Linie. Ein einfacher und eleganter Anzug (2).

Eulengeschichten

John Bollinger, ein Farmer bei Fort Scott, Ka, hate einen 16 jährigen Sohn Bernard, der gelähmt war. Eines Tages findet der Bauer in der Scheune eine junge Ohreneule, die dort wohl Mäuse gejagt und den Ausweg nicht mehr gefunden hatte. Das verstörte und geblendete Tier ließ sich greifen, und der Bauer brachte die Eule seinem Sohn. Dieser fütterte seinen Gefangenen, behandelte ihn freundlich, und bald waren beide unzertrennliche Gefährten. Diese an sich nicht so merkwürdige Freundschaft zwischen Tier und Mensch, fand indessen eine Unterbrechung, als der junge Mann zur Behandlung seines Leidens in ein Sanatorium geschickt wurde. Hooty, so nannte Bernard seinen Freund, verläßt darauf die Farm und verschwindet im nahen Walde. Am Abend legte der Bauer eine tote Ratte hin und rief Hooty; der Versuch gelang. Seitdem ist es ein in der ganzen Gegend beliebtes Vergnügen, des Abends zu M. Bollinger zu gehen; er ruft dann ein paarmal „Hooty! come Hooty!“ Nach einigen Minuten hört man dann vom Dach herab ein leises Pfeifen, wie den Schrei eines Kätzchens, und, unhörbar herangekommen, erscheint oben ein gewaltiger Vogel — die Flügel spannen 4½ Fuß —, der zunächst aufmerksam Umschau hält, dann leise auf einen Holzstapel herabschwebt, wo sein Abendessen ihn erwartet. Dieser leichte Erwerb der Nahrung ist es wohl, der die Eule veranlaßt, den Verkehr mit den Menschen auch in voller Freiheit aufrechtzuerhalten. Ihre Wohnung hat sie am nahen Waldrande; nachts bleibt sie wie ein getreuer Wächter auf dem Dache oder in den Zweigen der Hofeiche.

Nicht alle Eulen sind so menschenfreundlich wie Hooty. Ein Wächter vom Rainier National-Park hatte ein unheimliches Erlebnis mit diesen Nachtvögeln. Der Mann kommt abends von seinem Dienstgang nach Hause, einen stillen Weg hinab ins bereits dunkle Tal. Plötzlich fällt ihm der Hut übers Gesicht; das kann ein Zufall sein, infolge des steilen Abstiegs, — aber der Vorgang wiederholt sich drei-, viermal! Macht sich jemand einen schlechten Scherz? Mit erhobenem Stock wendet sich der Mann um nichts zu sehen. Totenstille. Also ein Gespenst! Er rennt das Tal hinab kommt endlich in den Bereich der Lichter von Longmire, seinem Dorf. Da greift das Gespenst noch einmal handelnd ein, der Hut fliegt dem Wächter mit Gewalt vom Kopf, mehrere Schritte voraus, und im Lichte der nahen Laterne erkennt das geängstigte Opfer des Spuks — eine kleine Eule, die, vom Licht noch viel mehr verängstigt, eifrig bemüht ist, ihre Krallen von dem Hute zu lösen, den sie vermutlich für etwas Eßbares eine Fledermaus oder dergleichen, gehalten hatte.

Lustige Ecke

Die Fliege.

Ein Schotte, in Geldsachen praktisch wie alle seine Landsleute, sitzt am Tisch des Gasthauses und trinkt ein Glas Bier. Plötzlich sieht er oben im Schaum eine tote Fliege. Er trinkt vorsichtig das Bier um die Fliege herum, und jetzt erst, als das Glas zu drei Vierteln leer ist, ruft er „entrüstet“ den Kellner, nimmt in seiner Gegenwart die Fliege heraus und verlangt Ersatz.

Der Kellner kommt bald unter Entschuldigungen mit einem frischen Glas Bier zurück das bis oben voll ist.

Am Nebentisch sitzt ein andrer Schotte mit seiner Gattin seit längerer Zeit bei einem Glas Bier für beide.

Sobald der Kellner sich entfernt hat, sagt der andre Schotte halblaut zu dem ersten nach dem Nebentisch hin:

„Darf ich nach Ihnen um die Fliege bitten?“

Palmsonntag

„Wenn du es doch erkenntest…"

Was bedeuten Palmkätzchen, die knospenden Weidenzweige, das erste Ostergrün, dasselbe, was jenen einst unter der Sonne des Südens die Palmen? Wir schmücken unser Haus damit, der süßlich-herbe Duft zieht durch die Räume und trägt die Frische rieselnder Quellwasser, den singenden Wind und die lose Frühlingsstimmung in den Alltag und macht die Seele frei von Winterstaub und Winterruhe. Frisch muß alles werden. Palmsonntag ist Auftakt zum strahlenden Osterfest. Doch zwischen beiden liegt die schwere Nacht des Leidens. Wir wissen das, wie am Palmsonntag es Christus wußte, daß dieselbe Menge, die heute Hosiannah ruft, morgen ihm ihr wutentbranntes crucifigere brüllt — — —

Jede Spannung trägt das Gesetz ihrer Lösung in sich selber. Darum ist der Palmsonntag der Tag der höchstgesteigerten Spannung. Was nach ihm kommt, ist der unvermeidliche Ablauf dessen, was er grundgelegt hat. „Hosianna" und „Kreuzige" sind sich nicht so fremd, als es obenhin aussehen will. Diese lärmende Menge da ist dem Herrn am Palmsonntage innerlich schon genau so fremd, als sie es am Karfreitag nach äußerlich sein wird. Da schrien die Menschen: „Hochgelobt sei, der da kommt!" Aber was meinen sie? Was steckt dahinter? Sie haben ihn endlich gefaßt. Er wehrt sich nun nicht mehr, der Brotschaffer vom Berge am See. Damals, ja, da ist er ihnen entwischt. Wie hat sie das geärgert! Aber nachher dann, in der Synagoge zu Kapernaum, da ist's ihnen klar geworden, warum er ihnen aus dem Garn lief. Er hatte — seltsame Ideen bekommen. Nun, da hat man ihn lassen müssen. Jetzt aber scheint das alles vergessen zu sein. Er geht brav mit ihnen, läßt sich ohne Sträuben als König ausrufen. Also ist der Weg nunmehr ganz klar und gewiesen. Die Römer? Kleinigkeit! Und nachher? Ja, da würde man dann erst recht sehen, was man an ihm gewonnen hatte. Was er einmal mit dem Brote zum Staunen aller gekonnt hatte, warum sollte er das nicht noch einmal können, und noch einmal, und immer wieder? Und dann — ja dann war's geschafft. Darum kann man schon ruhig einmal schreien „Hochgelobt, der da kommt!"

Christus nahm es nicht wörtlich, weil er seine Leute kannte und mit seinen Gedanken schon beim Karfreitage war. Das Oel war ja noch nicht trocken, womit ihm Magdalena das Haupt zum Todesgange gesalbt hatte. Er wußte, jedes Hosianna war im Grunde eine Drohung. Für den Fall nämlich, daß er ihre Hoffnungen nicht erfüllte. Ihnen ging es um ganz etwas anderes. Und weil er das, was sie wollten, nicht geben konnte und wollte — sein „Wenn du es doch erkenntest" überschrieen sie vorläufig mit ihrem Hosianna — darum… Der Karfreitag gibt die Antwort.

Es bleibt nicht aus, daß auch wir in unserem Dasein, mag es auch noch so bescheiden sein und mögen wir tuen, was wir wollen, das Hosianna wie das Kreuzige erleben, nicht einmal bloß, sondern immer wieder. So verborgen ist keiner, daß niemand nach ihm sähe und sein Leben nicht in sein eigenes einzukalkulieren versuchte. Es muß demnach allzeit verdächtig erscheinen, wenn die Menge Hosianna ruft. Wie sie das ehedem Christus nicht um sein Bestes willen tat, so tut sie es auch heute nicht um unseres Besten willen. Sie kann in uns nur immer ein Werkzeug ihres Verlangens sehen, eines Verlangens, das immer auf das Nächstgelegene geht und beileibe nichts anderes will, als was die Augen sehen, die Ohren hören und die Zunge schmecken kann. Darum bedeutet auch ihr Kreuzige ebensoviel und wenn sie 's uns schreit, so schreit sie 's niemals um des Schlechten, des wirklich Schlechten willen, das etwa in uns ist und von dem unser Gewissen weiß. Kurz, das Hosianna ist keine Sicherheit dafür, daß wir gut sind und das Kreuzige keine, daß wir schlecht sind.

Warum horchen wir also ängstlich auf das „Hosianna" und fürchten das „Kreuzige"? **Woran es heute fehlt, das sind Menschen, die für beides taube Ohren haben und gleichen Mutes tuen, was ihr Gewissen will, die ihre Ehre nicht draußen suchen und ihre Schande nicht von außen fürchten.** In der jubelnden Palmsonntagfreude klingt eure bittere Wahrheit: Die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, die Wandelbarkeit menschlichen Sinnes. Ganz Oberschlesien ist hierfür ein besonders naheliegendes Schulbeispiel. Wem heute zugejauchzt, den kreuzigt man morgen.

„Daß du es doch erkenntest…" Auch dein Leben und deine Wirklichkeit entscheidet sich weder am Palmsonntag, noch am Karfreitag. Es geht ganz allein danach, **ob Lebendiges in dir ist. Nur davon hängt es ab, ob du siegst in Osterfreude, ob du eines schönen Auferstehungsmorgens offenbar wirst.**

Der unschuldige Aufständischenverband

Die Obersten-Telegraphenagentur „Iskra" verbreitet eine Erklärung des Aufständischenführers Lortz, der sich sehr ausführlich über die Wahlterrorfälle ausläßt. Herr Lortz ist eine unbedeutende Persönlichkeit im politischen Leben, und man könnte über seine Weisheiten zur Tagesordnung übergehen. Nachdem er aber als Gewährsmann der Iskraagentur spricht, und zwar im Namen einer Organisation, die wir hier alle nur zu gut kennen, wollen wir den unbedeutenden Herrn Lortz doch anhören. Herr Lortz sagte:

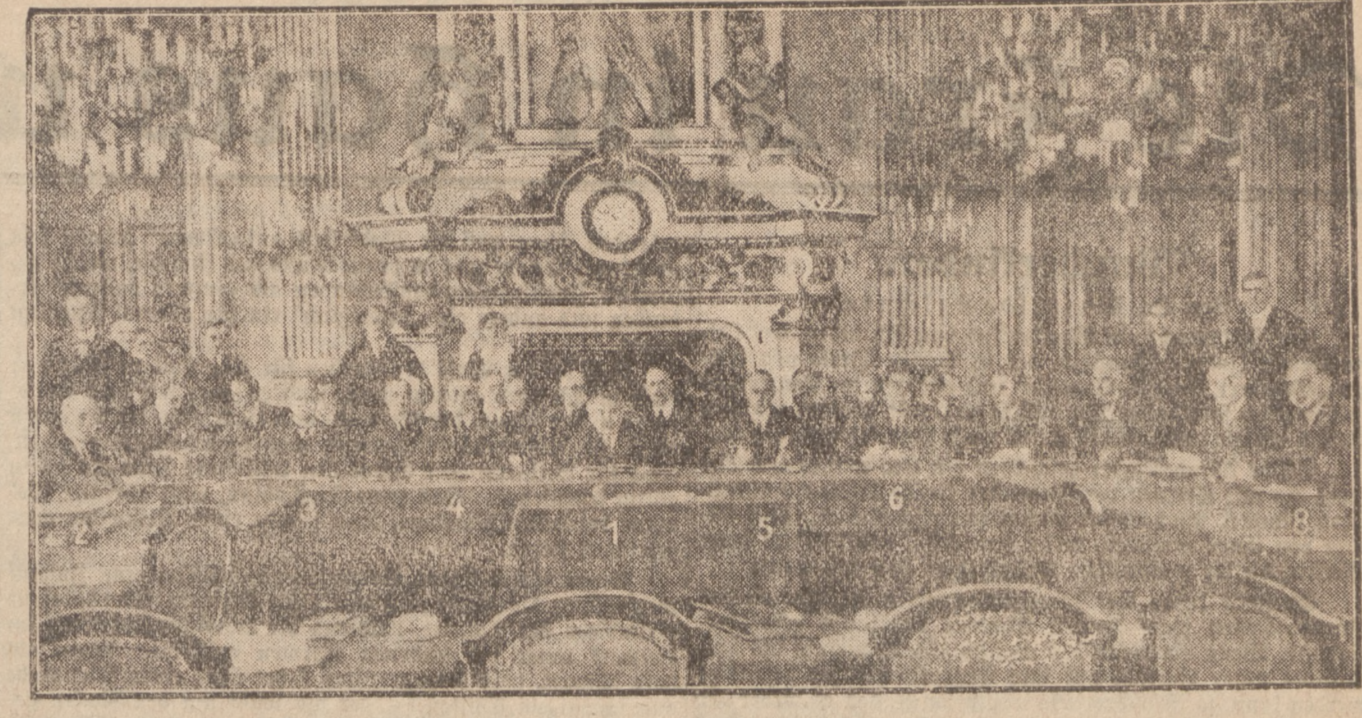
„Die Deutschen haben in Genf den Aufständischenverband auf das heftigste angegriffen. Das war die Wirkung der Zusammenarbeit zwischen Volksbund und der Reichsregierung. Diese Organisation führte während des Wahlkampfes eine illegale (?) Propaganda und hat eben auf Widerstand der polnischen Allgemeinheit getroffen.

Die auswärtigen Faktoren (?) haben den Volksbund verpflichtet, Material gegen den Aufständischenverband zu beschaffen und wollen den Eindruck erwecken, daß die polnische Abwehr durch offizielle Stellen eingeleitet war. Es ist nicht schwer, die lügenhaften Behauptungen zu widerlegen und die vom Herrn Wojewoden herausgegebenen Dispositionen, habe sie bereits widerlegt. Für uns Aufständische liegt es klar auf der Hand, daß die vom Volksbund eingeleitete Aktion nicht dem Schutze der deutschen nationalen Minderheit (?), sondern den revisionistischen Plänen gegen Polen gegolten hat. Man war bestrebt, der Reichsregierung zu helfen und die Zahl der Polenfeinde zu vergrößern.

Wie sah in Wirklichkeit der polnische Terror aus? Ich stelle ausdrücklich fest, daß keine Terrorfälle (?!) vorgekommen sind, umsoweniger vom Aufständischenverband organisierte Terrorfälle. Wir haben in keinem einzigen Falle, weder mündlich noch schriftlich (??) Befehle zur Einleitung einer Terroraktion herausgegeben. Ich erinnere, daß in unseren Aufrufen während des Wahlkampfes nur die Machinationen der Deutschen gebrandmarkt wurden, die mit dem Gesetze kollidierten. Wir forderten unsere Mitglieder auf, damit sie jede Rechtsbeugung (?) der Deutschen verhindern. Wir kennen die Deutschen aus unseren eigenen Erfahrungen und haben es daher für dringend notwendig gehalten, einem künstlichen Wahlausgang entgegenzuwirken.

Gewiß kam es vor, daß die polnische Bevölkerung aus eigenem Antrieb auf die Provokationen der deutschen Agitatoren reagierte. Diese Fälle hatten aber nicht annähernd jene Schärfe gezeigt, wie das im Wahlkampfe in Deutschland der Fall ist, wäre der Volksbund eine loyale Organisation gewesen, so hätte er die Fälle nicht nach Genf, sondern an die polnischen Gerichte gerichtet. Man soll auch nicht die deutsche Provokation vergessen, die mit dem Tode des Polizeibeamten Schnapka in Golassowitz geendet hat."

Eine politisch unbedeutende Persönlichkeit hat eine unbedeutende Erklärung abgegeben. Man will aber für die kommende Völkerbundstagung Stimmung machen. Nach unserem Dafürhalten, wird die Erklärung des Herrn Lortz jede Wirkung verfehlen.



Die Tagung des Organisationsausschusses für die Europakonferenz

der unter Beteiligung von 12 Nationen am 24. März unter dem Vorsitz des französischen Außenministers Briand in dem berühmten Uhrensaal des Pariser Auswärtigen Amtes zusammentrat: 1. Briand — 2. der deutsche Vertreter, Staatssekretär a. D. Dr. von Simson — 3. der dänische Außenminister Munch — 4. der englische Außenminister Henderson — 5. der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond — 6. der japanische Vertreter Sugimura, Untergeneralsekretär und Direktor der politischen Abteilung des Völkerbundes — 7. der italienische Botschafter in Paris, Graf Manzoni — 8. der polnische Außenminister Zaleski.

Per Flugzeug nach Warschau

Der Herr Wojewode ist per Flugzeug nach Warschau in dienstlichen Angelegenheiten gefahren. Er dürfte am Montag zurückkehren. Man kann annehmen, daß seine Reise im Zusammenhang mit den Beschlüssen der Budgetkommission des Schlesischen Sejms stehe.

Beschlüsse der Verwaltungskommission des Schlesischen Sejms

In der gestrigen Sitzung der Verwaltungskommission des Schlesischen Sejms wurde zuerst über die Versorgung der Polizeibeamten, die im Dienst einen Schaden erlitten haben, beraten. Dann befaßte sich die Kommission mit dem Landstraßenfonds, der am 1. April in dem übrigen Polen in Kraft treten wird. Die Kommission hat den Artikel 15 gestrichen, der eine besondere Besteuerung der Autobusse vorsieht. Das Gesetzesprojekt wird noch der Budgetkommission zugewiesen, bevor es dem Plenum vorgelegt wird.

Die Hugohütte wird nicht eingestellt

15 prozentiger Lohnabbau bestätigt.

Der Demobilmachungskommissar befaßte sich neuerlich mit dem Antrag der Direktion über die Schließung der Hugozinkhütte in Neudorf. Die Sache wurde an Ort und Stelle geprüft, wobei festgestellt wurde, daß das Werk sich tatsächlich in sehr schwierigen Wirtschaftsverhältnissen befindet. Der Demobilmachungskommissar Maske, hat festgestellt, daß der 15 prozentige Lohnabbau, der zwischen Verwaltung und dem Betriebsrat freiwillig vereinbart wurde, geeignet erscheint, die Schließung des Betriebes zu verhindern. Diese Vereinbarung richtet sich gegen die tarifliche Lohnabmachung, aber nach Ansicht des Demobilmachungskommissars steht den Arbeitern das Recht zu auf einen höheren Lohn zu verzichten. Aus diesem Grunde hat der Demobilmachungskommissar den 15 prozentigen Lohnabbau in der Hugozinkhütte bestätigt. Dieser Spruch gilt bis zum 31. Mai 1931. Dadurch wurde ein Durchbruch des Lohntarifes herbeigeführt.

Was werden wir nach der Ratifikation des deutsch-polnischen Handelsvertrages nach Deutschland exportieren?

Nach der Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages durch beide beteiligten Staaten kann man erwarten, daß sich der Export einiger polnischer Produkte nach Deutschland entwickeln wird. Für den Export kommen hauptsächlich in Frage: polnischer Flachs und Futtergerste. Die Butterausfuhr nach Deutschland wird sich im Rahmen eines Kontingents bewegen. Auf eine Ausfuhr von Zucker und Pflanzenfette ist nicht zu rechnen. Das im Vertrag Polen zuerkannte Ausfuhrkontingent von 200 000 Schweinen wird nicht ausgenutzt werden können. Günstigere Aussichten eröffnen sich in der Ausfuhr von Bohnen, Sämereien, Wicken und Geflügel. Auch der Holzexport nach Deutschland dürfte sich günstiger als bisher gestalten. Im Jahre 1930 belief sich die Ausfuhr von Schnittholzes auf über 40 Millionen Mark. Trotz der zeitweilig herrschenden Baukrisis in Deutschland und der sehr scharfen sowjetrussischen Konkurrenz hat Polen gute Aussichten den Holzmarkt zu erobern. Der Handelsvertrag wird das Verbot der Einfuhr von Holzkohle, Fournieren, Parkettfußbodenbelag, Tischlererzeugnissen usw., nach Deutschland aufheben.

Keine polnische Kohle nach England

Während der Aussprache im Unterhause über die Kontingentierung der Reduktion der Kohlengruben entsprechend den Bestimmungen des neu beschlossenen Kohlengesetzes wandte sich der konservative Abgeordnete Lambert Ward an den Bergwerksminister mit dem Ersuchen, nichts zu unternehmen, was die Einfuhr von polnischer Kohle nach Großbritannien erleichtern könnte. Der Redner fügte hinzu, daß jetzt auch nicht eine Tonnne englischer Kohle nach den baltischen Ländern gelange, wo früher alle Märkte ausschließlich mit englischer Kohle versorgt wurden, die nun durch die polnische Kohle verdrängt wurde. Der Bergwerksminister betonte, daß polnische Kohle nach Großbritannien nicht eingeführt werden dürfte. Sämtliche Kohlen exportierende Länder, sagte der Minister, sehen, daß im vergangenen Jahre die Kohlenausfuhr Großbritanniens gestiegen ist. Zum Schluß erinnerte der Minister daran, daß internationale Gespräche geführt wurden, die das Ziel verfolgten, eine gewisse europäische Zusammenarbeit auf diesem Gebiet zu erlangen.

Preistarif für private Arbeitsvermittlungsstellen

Laut den geltenden Bestimmungen der Verordnung des Ministeriums für Handel und Gewerbe vom 17. Juni 1910, gelten ab 1. April, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, nachstehende neue Gebühren für Vermittelung von Hausangestellten usw. die durch private Arbeitsvermittelungsstellen erhoben werden können:

A. Die Hausangestellten und zwar von einer stellvertretenden Wirtschafterin, Köchin und Amme je 10 Zloty, Dienstmädchen, sowie Stubenmädchen je 5 Zloty.

B. Die Angestellten in Hotels, Gastwirtschaften usw., von einem Oberkellner, bezw. Koch, je 20 Zloty, Kellner, Kellnerin, Büfettfräulein je 10 Zloty, Köchin, stellvertretender Wirtschafterin und Stubenköchin usw. je 5 Zloty, Stubenmädchen 3 Zloty, Tageskellner, Kellnerin, sowie Tageskoch und Köchin je 1 Zloty, Aufseher 5 Zloty, Kellner und Kellnerin, welche eigene Kasse führen, je 25 Zloty, sowie Gastwirtsvertreter, bezw. Pächter, je 10 Prozent von der Tageseinnahme, und zwar einmalig.



Bei den Europa-Meisterschaften im Ringen

die unter Beteiligung von 14 Nationen vom 27. bis 30. März in Prag ausgetragen werden, ist der Titelverteidiger im Schwergewicht der Schwede Richthoff.

Die Frau in Haus und Leben

Wunderkinder.

Von Dr. Mathilde Kelchner.

Zur Zeit macht ein Wunderkind von sich reden, der kleine Geiger Johudi Monuhin, der in Berlin Werke von Mozart, Schubert, Corelli, Paganini und anderen im Konzertsaal mit wirklich fabelhafter Musikalität zu Gehör brachte, reichsten Beifall erntete und von der Kritik große Anerkennung erfuhr.

Solche Wunderkinder erscheinen hin und wieder wie Meteore am mit Sternen verschiedenster Größe besäten musikalischen Himmel, um bald für immer zu verschwinden. Nur wenige von ihnen erreichen, wenn erwachsen, das Format jener Meister, die die musikalische Kultur ihrer Zeit bestimmen.

Es kann daher die Frage aufgeworfen werden, ob das Zurschaustellen jener kleinen Künstler überhaupt gerechtfertigt ist? Wenn einerseits das musikalische Bedürfnis des Publikums unter Verzicht auf ihre Produktion sicher befriedigt werden kann, so ist andrerseits anzunehmen, daß es weder der allgemein menschlichen, noch der speziell musikalischen Entwicklung des Wunderkindes dienlich ist, wenn es in das ruhelose Leben des Künstlers hineingedrängt und vom Erfolg und Mißerfolg vor der breiten Oeffentlichkeit abhängig wird.

Ist es nicht Gedankenlosigkeit, wenn man dem Wunderkind zujubelt? Fördert man dadurch nicht lediglich durchaus egoistische Motive derer, denen sein Schicksal in die Hand gegeben ist? Wer sind überhaupt diese Wunderkinder? Sind es fröhliche kleine Geschöpfe, wie andere Kinder auch, harmlos und sorglos dem quellenden Leben hingegeben? Weisen sie eine harmonische Entwicklung ihrer Fähigkeiten auf? Wie verhalten sie sich zu ihren Leistungen, um derentwillen sie bewundert werden? Wie verhalten sie sich zu ihrer Umwelt und wie wirkt diese auf die Kinder? Das alles sind Fragen, deren Beantwortung uns das Wunderkind näher bringen kann.

Es ist das Verdienst der Berner Privatdozentin, Dr. Franziska Baumgarten, eine ganze Reihe von Wunderkindern von diesem rein menschlichen Standpunkt untersucht zu haben. Nicht das Wunderbare der kindlichen Begabung, sondern das Kind selbst war Gegenstand ihres Interesses. In ihrem Werk schildert sie nun ihre Begegnungen mit einer Anzahl von kleinen Musikern im Alter von 6 bis 14 Jahren, ferner mit einer 7jährigen Tänzerin, einer 10jährigen Zeichnerin, einem 8jährigen Schachspieler und einem 7jährigen Knaben, der wegen seiner großen „topographischen" Begabung ein Geograph von Rang zu werden verspricht. Sie beobachtete die Kinder aufmerksam in ihrem Verhalten, verwickelte sie in Gespräche, die sie genau notierte, vor allem aber versuchte sie mit Hilfe in der praktischen Psychologie benutzter wissenschaftlicher Methoden den allgemeinen Stand ihrer geistigen Entwicklung möglichst exakt festzustellen.

In dieser vielseitigen Betrachtung treten uns die Wunderkinder sehr lebendig vor Augen. Und was sehen wir? Alle diese kleinen Menschlein sind ausgesprochene Individualitäten meistens heiteren Gemüts und der Ausübung ihres Talents stark hingegeben. Dabei zeigen sie sich auch sonst geistig sehr gut entwickelt und von einem großen Verantwortungsgefühl beseelt. Es ist ihnen bekannt, daß ihre Leistung materiellen Gewinn bringt und da sie fast alle dürftigen Verhältnissen entstammen, sind sie sich ihrer Bedeutung für den Lebensunterhalt ihrer Familie bewußt. Das bringt einen unkindlichen Zug der Frühreife in ihr sonst harmlos fröhliches Wesen.

Das Milieu beeinflußt sie überhaupt sehr stark. Manche Eltern von Wunderkindern verwehren es ihnen, sich als das zu geben, was sie sind, nämlich als Kinder, doch pflegt sich der Bann zu lösen, wenn sie sich von diesem Druck befreit fühlen. Immerhin ist die Hörigkeit, in der sie sich den Eltern gegenüber befinden, auffallend ausgeprägt. Dies mag dadurch bedingt sein, daß die Kinder sich von ihnen in der ihnen liebsten Betätigung gefördert sehen. Die Eltern von Wunderkindern vernachlässigen oft alle ihre anderen Kinder, nur um dieses einen Kindes willen. Mit Leidenschaft nehmen sie sich seiner Interessen an. Das alles merkt das Kind und dankt es ihnen, nicht ohne Egoismus, mit der Anerkennung ihrer Fürsorge, die sich in einer starken Bindung an die Eltern äußert. Dabei leidet das Selbstgefühl durch diese Art der Hörigkeit nicht, vielmehr wird durch die Laufbahn, in die sie von den Eltern hineingeschoben werden, der Geltungswille emporgezüchtet.

Franziska Baumgarten beobachtete ferner, daß sämtliche Kinder ohne Ausnahme Freude daran hatten, sich öffentlich zu produzieren, Lampenfieber kannten sie fast alle nicht. Es mag schon sein, daß eine künstlerische Natur bereits in den Kinderjahren einen Widerhall braucht. Jede Schöpfung ist ja letzten Endes ein Geben und Nehmen, aber nicht zu übersehen ist, daß der Beifall der Masse nicht nur das Fluidum neuer Inspirationen schafft, sondern auch in recht banaler Form die Eitelkeit entwickelt. Ueberdies lernen die Kinder frühzeitig, teils durch die Eltern darauf hingewiesen, auch die negativen Seiten des Wirkens an der Oeffentlichkeit kennen, vor allem den Neid und die Mißgunst der Kollegen, eine Erfahrung, die dem kindlichen Gemüt sicher besser erspart bliebe.

So sehen wir die Wunderkinder Einflüssen ausgesetzt, die es nicht notwendiger Weise verderben, aber immerhin gefährden können, und es muß zweifelhaft erscheinen, ob die Oeffentlichkeit ein Interesse daran hat, daß ein begnadetes Kind Gegenstand der durchaus nicht immer uneigennütziger Liebe entstammenden Förderung seiner Eltern wird. In den meisten Fällen steht das Talent in einer gewissen Beziehung zu der Begabung der Eltern und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß diese das kindliche Talent erkennen und seine Entwicklung fördern, aber nur wenige von ihnen dürften in der Lage sein, es mit der sicheren Hand eines Leopold Mozart zu jenen Höhen zu leiten, auf denen sein Wölfel stand.

Harmonie der Farben.

Von Johanna Dewitz.

Unsere modernen Architekten, Innendekorateure, die Industrien des Kunstgewerbes und vor allem auch die Reklamekünstler haben schon längst erkannt, daß es in der Zusammenstellung der Farben gewisse Gesetze gibt, die über die jeweilige Moderichtung hinaus stets Geltung haben. Solche Standardwerte für die Kleidermode gibt es nun nicht, man wird in dieser Saison andere Farben bevorzugen als in der vorhergehenden, schon weil die Mode stets auf „Neues" bedacht sein muß, aber Gesetze gibt es dennoch und das sind die, welche bestimmte Farbenzusammenstellungen als „immer passend" erlauben und andere als „unmöglich" ein für allemal festgelegt haben.

Daß bei der Wahl der Farben für eine Toilette nicht nur diese in sich harmonieren muß, sondern auch mit dem Aussehen, der Figur, der Gesichts- und Haarfarbe der Trägerin selbst, ist selbstverständlich, wenn man auch darauf verzichtet, etwa für Brünette oder Blondinen bestimmte Töne als allein gültig festzusetzen. Das zarte Türkisblau, einst alleinige Domäne der hellen Blondine, kann gerade einer Brünetten ausgezeichnet stehen.

Gegenwärtig bilden Schwarz und Hellblau eine Zusammenstellung, die wieder sehr beliebt ist. Schwarz bildet dabei die Grundlage der Toilette, während die lichtblaue Note nur im Beiwerk unter verschiedenen Formen erscheint. Etwa als halb schwarz, halb blau geteilter Schal über einer Abendrobe aus schwarzem Chiffon. Oder als leicht um den Nacken geschlungener, plissierter, lichtblauer Schal aus Crepe Georgette und als Türkis-Gürtelschnalle zu einer Nachmittagstoilette aus schwarzem Crepe de Chine mit langen Aermeln und kleinem Halsausschnitt. Oder als Schmucknadel oder Agraffe mit Türkisen auf einem schwarzen Samthut.

Mit den verschiedenen Schattierungen in Braun harmoniert dagegen stets jedes mittlere und helle Grün, besonders auch jenes bläuliche Grün, das manche Türkisen haben. So öffnet sich beispielsweise ein tabakfarbener, mit Biber verbrämter Cheviotmantel über einer Crepe de Chinebluse aus pistaziengrünem Crepe de Chine. Man kann dieselbe Zusammenstellung finden in einem wassergrünen Abendkleid und einem dunkelbraunen Samt-Abendmantel oder in einem grünen Sweater zu einem tabakfarbenen Sportkostüm.

Zwei weitere beliebte Zusammenstellungen mit Braun sind Rosa oder Rot. So sieht man ein Abendkleid aus rosa Seidenmusselin und einen kurzen Abendmantel oder ein Cape aus braunem Seidensamt. Das braune Pelzjakett ist ebenso modern über einem braunen Kleid mit rosa Seidenwestchen, wie über einem braunen Rock und rosa Bluse. Sehr viel gewagter schon erscheint Braun zusammen mit einem ausgesprochenen Hochrot. Aber auch dies ist möglich wie der kühne Kontrast von einem kirschroten Crepe marocain Kleid zu einem Mantel aus dunkelbraunem Tuch mit brauner Astrachangarnitur beweist. Oder ein Sportkostüm: brauner Mantel, brauner Rock und lebhaft rote Bluse. Kostüme, ganz in Braun gehalten, brauchen nicht eintönig zu wirken. Bei solchen braunen Ensembles sind Pelzbesatz, Bluse oder Kleid, sowie die Toilettekleinigkeiten, Schuh, Tasche, Hut usw. in einem tieferen und einem helleren braunen Ton gewählt.

Zu Schwarz stehen im übrigen — im Gegensatz zu Braun — fast alle Farben gut. So außer dem schon erwähnten hellen Türkisblau ein leuchtendes Smaragdgrün, Rosa oder Rot. Man sieht rubinrote Seidenchiffontücher zu schwarzen Abendtoiletten. Rubinschmuck, sowohl alte Familienkostbarkeiten, wie moderne wirkungsvolle Imitationen, werden gern zu schwarzen Toiletten getragen. Auch ein Straßenkostüm, rote Crepebluse, schwarzer Tuchrock und schwarzes Astrachanjakett, ist kleidsam. Feiner ist allerdings der Kontrast schwarz-rosa. Da genügt oft eine Kleinigkeit in rosa um ein schwarzes Kostüm gleichsam zu verjüngen, aufzuheitern, vielleicht ein Strauß von Kamelien oder Rosen, eine Agraffe oder ein Halsband von hellen Korallen, ein Taschentuch oder eine schmale Einrahmung von rosa Crepe Georgette am Ausschnitt. Immer ansprechend ist eine rosa Bluse zu einem schwarzen Wollkostüm mit Astrachan besetzt.

Während bei all diesen Zusammenstellungen die dunkle Farbe vorherrscht, die helle nur den Ausputz bildet, kann natürlich auch ein lebhaftes Smaragdgrün die Basis der gesamten Toilette bilden und das Schwarz dem Zubehör, dem Pelzbesatz, den Handschuhen, der Handtasche reserviert bleiben.

Oberstes Gesetz sei jedoch bei der Farbenauswahl, daß man nicht einfach nach dem Modejournal sich für eine „entzückende" Zusammenstellung bezaubern läßt, sondern, daß man sorgfältig prüft, welche Farben man bisher schon vorteilhaft getragen hat und wie diese sich in die gegenwärtige Farbenbevorzugung eingliedern lassen.

Ströme der Zeit.

Von Hildegard Waldschmidt.

Zahllose Ströme durchbrausen die Zeit,
Quellen und schäumen in flutendem Lauf,
Ebben ins Meer der Vergessenheit,
Andere Quellen tun neu sich auf.

Ströme der Zeiten — sie führen daher
Fragen und Suchen und Grübeln und Wahn.
Antwort und Raten, Gedanken schwer,
Pochen ans Tor deiner Seele an.

Sieh auf die Ströme, sie kommen und geh'n,
Führen Geröll mit und Goldesschein,
Doch ihre Spuren zieh'n und verweh'n,
Ließen zurück nur ein wertlos Gestein.

Laß sie verrauschen! Was vielleicht heut
Dünkt uns des Strebens und Kämpfens wert,
Gilt einst der Zukunft wohl keinen Deut,
Lächelt sie dessen, was wir begehrt.

Laßt nur die Schlacken versinken zum Grund,
Empor doch heb aus den Strömen der Zeit
Gläubigen Herzens den goldenen Fund
Heiliger Werte der Ewigkeit.

Eigensinnige Kranke.

Von Ida Bock.

Es gibt solche und solche! Nämlich Menschen, die nicht glücklich sind, wenn sie bei einem Schnupfen nicht alle Mittel, die ihnen liebe Freunde und Verwandte als heilsam empfehlen, der Reihe nach durchprobieren, zum Arzt gehen, wenn ihnen der kleine Finger weh tut. Und andere wieder, die nicht dazu zu bewegen sind, einen Arzt zu Rate zu ziehen, wenn es auch ratsam wäre: Prinzipielle Gegner aller Medikamente und nicht dazu zu haben, etwas zur Linderung ihrer Leiden zu nehmen „weil sich die Natur helfen muß und man sich den Magen verplempert!"

Beide Kategorien versteifen sich auf „Grundsätze", die bestimmt nicht richtig sind. Für die Frau jedoch am unbequemsten ist die zweite Klasse von Hausgenossen, die eben von Medikamenten nichts wissen wollen, die lieber die Nächte durchhusten und sich und der ganzen Familie den Schlaf rauben, als daß sie ein harmloses Hustenmittel einnehmen.

Was tut man mit ihnen? Erfolg hat in den meisten Fällen nur eine kleine List, die man, wo es sich hier um die Erreichung eines wirklich notwendigen Zweckes handelt, mit gutem Gewissen anwenden kann. Einen Glühwein, auch heißen Tee nimmt ein Erkälteter immer gern. Dahinein, wenn sonst alle Möglichkeiten mit Vernunftgründen zu kommen, gescheitert sind, einfach das vom Arzte verordnete Medikament geben! Verändert es die Klarheit des Tees, diesen mit Milch reichen. Sie dürfen zu ihrem eignen Besten, den kleinen Trick nicht erraten, die lieben eigensinnigen Kranken, schlafen beruhigt ein, im Bewußtsein, ihren Kopf durchgesetzt zu haben und mögen ruhig am andern Morgen, nach einer ruhiger durchschlafenen Nacht, triumphierend behaupten: „Na also — geht es nicht ohne all das Zeugs auch? Viel besser ist mir!" Daß man sich selbstverständlich vorher die Genehmigung des behandelnden Arztes zur Zähmung des Widerspenstigen in der angegebenen Form holt, ist ja vernünftige Voraussetzung!

Mit Nährpräparaten hat man auch seine Not! Der Rekonvaleszent soll kräftig genährt werden, ist ein schwacher Esser, mag keine Milch, dies nicht und jenes nicht! Von Präparaten will er nichts hören. Was also tun! Mit der reinen Vernunft des „müssens" wenn es doch sein soll, ist nicht durchzukommen — also: in solchen Fällen sich vom Arzte Nährmittel empfehlen lassen, die in Suppe und Kakao hinein verarbeitet werden können! Die Suppe wird am zweckmäßigsten durch allerlei Lieblingszutaten besonders reizvoll gestaltet, sie muß stets recht kräftig im Geschmacke sein, dann merkt der Gatte oder eigensinnige Sohn oder sonst ein Dickschädel auch weiblicher Art bestimmt nichts. Kakao oder Schokolade als „gesünder" in der Zeit der Schonung kann man schon den meisten einreden! Sie werden vielleicht bald so gerne genommen, daß die „Genährten", wenn sie sich daran gewöhnt haben, den Kakao „leer" finden, sobald einmal der Zusatz ausbleibt.

Freilich muß man sich, wenn das ersehnte Ziel der Gesundung erreicht ist, versagen, triumphierend darauf hinzuweisen, wie unvernünftig „er" gewesen! Denn mißtrauisch geworden, verweigert der wieder einmal zum Patienten gewordene dann die Aufnahme von Gerichten, in denen allen er „Zusätze" vermutet.

*

Für die Küche.

Hecht mit Sauerkohl: Der Hecht wird gekocht, gehäutet, entgrätet und in längliche Stücke zerlegt. Den Boden einer gefetteten Form belegt man mit einer Schicht fertig gekochtem Sauerkohl, legt darauf eine Schicht von den Hechtstücken und fährt so fort, bis die letzte Schicht Sauerkohl bildet. Klein geschnittene Zwiebel bratet man dann in Butter, fügt Mehl hinzu und verkocht eine runde Sauce mit ½ Wasser ½ Fischbrühe. Diese Sauce füllt man über das Gericht, bestreut dick mit Parmesankäse und legt Butterflöckchen über. Im Ofen wird die Schüssel hellgelb gebacken und Bratkartoffeln dazu gereicht.

Pikante Rindsröllchen: Gut abgelagertes Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten, gewaschen, geklopft und mit einer Fülle bestrichen, die man aus feingehackten Sardellen, Speck, Zitronenschale und Kapern hergestellt hat. Die Fleischscheiben rollt man nun zusammen und umbindet sie wie Rouladen. Klein geschnittenes Suppengrün, Zwiebeln und Gewürz werden in Butter angebraten, die Fleischrollen darauf gelegt und unter fleißigem Begießen gar gebraten. (Evtl. etwas Wasser oder Fleischbrühe angießen.) Die Röllchen müssen auf beiden Seiten schön braun sein. Die Sauce wird durch ein feines Sieb gegossen und mit saurer Sahne verrührt.

Huhn mit Tomaten: Das Huhn wird der Länge nach halbiert, angebraten und nach dem Braunwerden in der Sauce das nötige Mehl gebräunt. Nun gibt man Wasser dazu und einige Löffel dick eingekochtes Tomatenmark oder entsprechend viel frische Tomaten ohne Wasser. Die Hühnerstücke kommen jetzt in die Sauce zurück und müssen darin weich schmoren.

Kümmel-Teestangen: 260 g Mehl, 100 g Butter, 4 bis 5 Eßlöffel Milch, 1 Eigelb, eine Messerspitze Triebsalz oder Backpulver, etwas Salz werden tüchtig geknetet und zu einem glatten Teig verarbeitet. Nachdem der Teig einige Zeit geruht hat, werden zirka 7 bis 8 Zentimeter lange, fingerdicke Stangen geformt, mit Eigelb bestrichen, mit Kümmel bestreut und in mittlerer Hitze gebacken.

Wintergetränke. Limonade de Marquise: Orangen- und Zitronensaft, die am Zucker abgeriebenen Schalen derselben, Staubzucker, Kognak und Rum nach Geschmack mit einander verrühren. Eine Flasche Selterwasser im Wasserbad erhitzen, obige Mischung in Gläser verteilen und das heiße Selterwasser darauf. Ist nicht nur bekömmlich, sondern es schmeckt auch vorzüglich. Schwedischer Tee: Der Tee wird anstatt mit kochendem Wasser mit kochender Milch aufgegossen und ist auf diese Weise bereitet, sehr schmackhaft, wärmend und nährend. Hoppelpoppel: Ein Viertel Liter gute Milch mit zwei Dottern, Zucker, Muskatnuß am Feuer sprudeln und knapp vor dem Anrichten Rum nach Geschmack dazugeben.

Apfelschnitten: Man nimmt große, mürbe Aepfel, die man quer in 1 cm dicke Scheiben schneidet. Man entkernt und schält sie und läßt sie mit Zucker, Zitronenschale und etwas Rum einige Zeit stehen und durchziehen. Zu drei Pfund Aepfeln rührt man 300 g Mehl mit 3 Eßlöffel Oel, 2 Eigelben und Weißbier zu einem dickflüssigen Teig, mit dem man den Schnee der Eier zuletzt vermischt; die Apfelscheiben werden in die Masse getaucht und in Fett gebacken.

e und Umgebung

25 Jahre Obermeister.

Am 25. d. Mts. konnte Tischlermeister Adolf Nawrath auf eine 25jährige Tätigkeit als Vorsitzender der hiesigen Tischlerinnung zurücksehen.

Amtliche Anschlagstafeln.

Die städtische Polizeiverwaltung erläßt eine Verordnung, wonach die in der Stadt eingebrachten Anschlagstafeln nur für amtliche Anschläge der Stadt und anderer Behörden bestimmt sind. Private Anschläge dürfen darauf nicht befestigt werden.

2. Gastspiel der Tegernseer.

Am Montag, den 30. d. Mts. kommt im Saale des Hotels „Plesser Hof" das dreiaktige Schauspiel „Der Stausee" zur Aufführung. Karten sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger" zu haben.

Deutsches Theater Kattowitz.

Sonntag, den 29. März, nachmittags 3.30 Uhr: „Pygmalion", Komödie in 5 Akten von Bernhard Shaw, abends 8 Uhr: „Loch in der Wand", Schwank in 3 Akten von Max Neal und Anton Hamik. Montag, den 30. März, abends 8 Uhr: „Die Brücke", Schauspiel von Kolbenheyer. Donnerstag, den 2. April, abends 7.30 Uhr: „Orpheus und Eurydike", Oper in 3 Akten von Gluck. Sonntag, 5. April, nachmittags 3 Uhr: „Gräfin Mariza", Operette von Kalmann. Sonntag, den 5. April, abends 7.30 Uhr: „Walzer aus Wien", Operette in 3 Akten. Freitag, den 9. April, abends 8 Uhr: „Tanzabend Inge Dehner". Montag, den 13. April, abends 8 Uhr: „Das öffentliche Aergernis", Schwank in 3 Akten von Franz Arnold. Donnerstag, 16. April, abends 7.30 Uhr: „Frühlingsluft", Operette v. Lindau.

Versteuerung der Naturalbezüge.

Für die Bemessung der Naturalbezüge bei der Einkommensteuer sind vom Finanzamt folgende Zahlen festgesetzt: 100 Kilogramm Roggen 23 Zloty, Weizen 30 Zloty, Gerste 25 Zloty, Hafer 24 Zloty, Kartoffeln 6.50 Zloty, Milch pro Liter 0.40 Zloty, Butter 1 Kilogramm 6 Zloty, Schweine (Lebendgewicht) 1 Kilogramm 1.80 Zloty, ein Raummeter Brennholz 9 Zloty, Deputatkohle 100 Kilogramm 3.20 Zloty, 1 Hektar Ackerland 175 Zloty, Brachland 80 Zl., Wiesen 175 Zloty, Weideland pro Stück Vieh 42 Zloty, Obst- und Gemüsegarten 1 Hektar 275 Zloty, Stroh 100 Kilogramm 12 Zloty. Dieser Festsetzung ist als Stichtag die Preistabelle vom 1. Januar 1931 zugrunde gelegt.

Verein selbständiger Kaufleute Pleß.

Am Donnerstag, den 26. d. Mts., hielt der hiesige Kaufmännische Verein unter dem Vorsitz von Kaufmann Rudolf Witalinsky eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Ein Vertreter der Handelskammer hielt ein längeres Referat über die Notwendigkeit den Konsum mit Inlandswaren zu decken. In der Aussprache machte man sich die Auffassung des Referenten zu eigen; es wurde aber betont, daß die inländische Industrie in gleicher Qualität und zu gleichen Preisen wie das Ausland fabrizieren müßte.

Gottesdienstordnung.

Katholische Kirchengemeinde Pleß: Sonntag, den 29. d. Mts. (Palmsonntag), 6.30 Uhr: Stille hl. Messe; 7.30 Uhr: Polnisches Amt mit Segen; 9 Uhr: Amt mit Segen zu Ehren der Mutter Gottes für eine Familie aus der Stadt; 10.30: Palmenweihe und anschließend polnisches Amt mit Segen. — Evangelische Gemeinde Pleß: 8 Uhr: Deutscher Gottesdienst; 9.15 Uhr: Polnische Abendmahlsfeier; 10.15 Uhr: Polnischer Hauptgottesdienst.

Evangelisches Waisenhaus Altdorf.

Am Sonntag, den 29. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, wird eine Bibelstunde abgehalten.

Meseritz.

Die Arbeiter Johann Wyroba und der Arbeiter Johann Rosmus gerieten auf dem Wege von Wohlau nach Meseritz miteinander in Streit. Dabei schlug Wyroba dem Rosmus mit einer Eisenstange über den Kopf, so daß Rosmus einen Schädelbruch davontrug und in das Johanniterkrankenhaus nach Pleß überführt werden mußte. Wyroba wurde verhaftet.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 28. d. Mts., abends 8 Uhr: „Der doppelte Moritz", Schwank in 3 Akten von Toni Impekoven und Kurt Mathern. Sonntag, den 29. d. Mts., nachmittags 4 Uhr: „Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in 3 Akten von Gaston de Caillavet; abends 8 Uhr: „Das Konto X", ein Werk von Liebe und anderen unmodernen Dingen. In der Karwoche bleibt das Theater geschlossen. Sonntag, den 5. April, nachmittags 4 Uhr: „Katharina Knie", ein Seiltänzerstück v. Carl Zuckermayer; abends 8 Uhr: „Und Pippa tanzt", ein Glashüttenmärchen in 4 Akten von Gerhart Hauptmann. Montag, den 6. April, nachmittags 4 Uhr: „Der doppelte Moritz", Schwank in 3 Akten; abends 8 Uhr: „Das rote Tuch", Schwank in 3 Akten von Julius Horst und Wolfgang Polaczek.

Sportliches

Vom Schlesischen Boxverband.

In der letzten Vorstandssitzung des Schlesischen Boxverbandes wurde der bisherige Sportausschuß aufgelöst. Neugewählt wurden nur 4 Personen denen die technische Leitung übertragen wurde. Es sind dies die Herren: Sadlowski als Vorsitzender, Stollorz (Laurahütte) und Löwe (Orzegow) als Beisitzer.

Die Finalkämpfe der Schlesischen Meisterschaften finden am 1. April in der Reichshalle in Kattowitz statt. Die Organisation ist dem B. K. S. Kattowitz übertragen worden. Das Kampfgericht hat folgendes Aussehen: Ringrichter: Sadlowski, Punktrichter: Spiegelmann, Musiol und Sobotta.

Der Vorstand hat weiter beschlossen zwei Ehrenpreise zu stiften und zwar sollen diese 1. für den besten Kämpfer, 2. für den besten Nachwuchskämpfer bestimmt sein. Jeder Meister erhält eine Plakette, sowie ein Diplom. Die zweiten und dritten Sieger erhalten gleichfalls Diplome. Da in Oberschlesien keine Leute aufzufinden sind, die sich für die Verbandstätigkei zur Verfügung stellen wollen, beschloß man, den Sitz des polnischen Boxverbandes nach einem anderen Bezirk zu verlegen. In einer außerordentlichen Generalversammlung, die am 19. April in Kattowitz stattfinden wird, soll darüber eingehend verhandelt werden. Als Delegierte des Oberschlesischen Boxverbandes sind nachstehende Herren nominiert worden: Zerbel, R. Wieczorek, Dr. Niffka und Matyssek. Aller Wahrscheinlichkeit wird der Sitz des polnischen Boxverbandes Warschau sein.

Sport am Sonntag

Nach den Ueberraschungen im oberschlesischen Fußball am vergangenen Sonntag, ist man wirklich auf den Ausgang, der am Sonntag zum Austrag kommenden Meisterschaftsspiele, gespannt denn dieser Sonntag bringt fast alle Favoriten zusammen. Außer im Fußball, herrscht in den anderen Sportzweigen am Sonntag noch Ruhe.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 3 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Auf den Ausgang dieses Treffens werden bestimmt alle oberschlesischen Fußballanhänger gespannt sein. Schon seit jeher lieferten sich die beiden Gegner große und interessante Kämpfe Diesmal wird sich der Klub besonders anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Polizei Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Diese zwei gleichstarken Rivalen werden sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern.

Slonsk Schwientochlowitz — 07 Laurahütte.

Hier dürften die Slonsker auf eignem Platz spielend den sich nicht in besonderer Form befindenden 07nern die Punkte abnehmen.

Naprzod Lipine — 06 Zalenze.

Welcher Mannschaft hier der Sieg zufallen wird, ist noch eine große Frage, da beide Mannschaften sich fast gleichwertig sind.

Orzel Josefsdorf — B. B. S. V. Bielitz.

Trotzdem die Adler auf eignem Platz spielen, so werden sie sich doch äußerst zusammennehmen müssen, um gegen die spielstarken Bielitzer ehrenvoll abzuschneiden.

D. F. C. Sturm Bielitz — K. S. Chorzow.

Wie die Chorzower gegen die famosen Stürmer in Bielitz abschneiden werden, ist man wirklich gespannt.

Diana Kattowitz — 20 Bogutschütz.

Hier wird wohl Diana, ohne es zu wollen, die Punkte an die spielstarken 20er abgeben müssen.

K. S. Domb — 06 Myslowitz.

In diesem Treffen ist der Spielausgang völlig offen, da sich die Gegner wohl gleichwertig sind.

Rosdzin Schoppinitz — Naprzod Zalenze.

Auf eignem Platz spielend müßten die Rosdziner die Punkte an sich bringen.

Silesia Paruschowitz — Slovian Kattowitz.

Wenn Slovian ganz aus sich herausgeht, so müßte ihm der Sieg wenn auch auf fremden Boden spielend, zufallen.

09 Myslowitz — 22 Eichenau.

Hier dürften den 09nern die Punkte nicht zu nehmen sein.

Sportfreunde Königshütte — Slonsk Laurahütte.

Die Sportfreunde haben sich in der letzten Zeit stark gebessert, so daß ihnen hier der Sieg zufallen müßte.

Slavia Ruda — Iskra Laurahütte.

Ein offenes Spiel dessen Ausgang noch ungewiß ist.

Odra Scharley — Kresy Königshütte.

Nach äußerst interessantem Spiel durfte die Odra als Sieger hervorgehen.

B-Liga.

K. S. Nickischschacht — 24 Schoppinitz.
Kosciuszko Schoppinitz — 26 Gieschewald.
Jyd. K. S. Kattowitz — K. S. P. Brzezinka.
25 Hohenlohehütte — K. S. Ligocianka.
Haller Bismarckhütte — Czarni Chropaczow.
Wawel Wirek — 27 Orzegow.
Poniatowski Godulla — Haller Schwientochlowitz.
Ruch 2 Bismarckhütte — Naprzod Ruda.
Jednosc Michalkowitz — K. S. Bittkow.
Wyzwolenie Hohenlinde — Silesia Hohenlinde.
K. S. Brzeziny — K. S. P. Königshütte.
Stadion Königshütte — Sparta Piekar.

B-Klasse.

K. S. Murcki — Rozwoj Kattowitz.
Unja Kostow — Wisla Brzezinka.
K. S. Slupna — Ognisko Janow.
Stella Bismarckhütte — Piast Pawlow

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der „Russe" mit dem Brillantenring

Die Gauner werden nicht alle und die Dummen leider auch nicht. Die „Klugen" kommen meistens aus der Bendziner Gegend und suchen sich die Dummen bei uns in der Wojewodschaft aus. Leider Gottes sind die Letzteren bei uns zahlreich vertreten, obwohl es in der Presse an Warnungen nicht mangelt. Eine Zeitlang wurde die Bauernfängerei an den Grenzübertritten der früheren russischen Grenze getrieben. Dort wurden Karten und ähnliche „Glücksspiele" gespielt, in die die Oberschlesier, die nach Sosnowice pilgern, um dort billig einzukaufen, hineingezogen werden. Sie spielten tapfer mit, bis sie den letzten Groschen den Gaunern zuschanzten. Dann liefen sie auf das Polizeiamt und baten um Hilfe. Inzwischen haben sich die Gauner aus dem Staube gemacht und konnten nicht mehr gefangen werden. Diese Gaunerspiele ziehen nicht mehr und es mußten neue Tricks erfunden werden, um die Dummen damit ködern zu können.

Auf den schlesischen Wochenmärkten kann man jetzt einen „Russen" bobachten, der weder deutsch noch polnisch versteht. Dieser „Russe" kommt angeblich aus der Rheingegend und hat einen Mordshunger, aber kein Geld. Das ist eigentlich nichts neues, denn ähnlich ergeht es sehr vielen Russen. Aber unser „Russe" kann Geld haben, wenn sich ein Dummer findet, der ihm das Geld hergibt, und darauf hat es der „Russe" abgesehen. Er hat zwar kein Geld, dafür hat er aber einen goldenen Brillantenring. Sieht er einen besser gekleideten Bürger, bei dem er Geld vermutet, so tritt er schüchtern an ihn heran und frägt nach einem „Lombard", allerdings in der russischen Sprache, aber so, daß man ihn versteht. Er klagt, daß er schon drei Tage nichts gegessen hat und möchte den Brillantenring versetzen. In demselben Moment, als sich der Angeredete mit dem „Russen" plagt, tritt an die Beiden ein besser gekleideter Jude heran und verlangt die Vorweisung des Brillantenringes. Der „Russe" zeigt ihn, und der Neuling erkennt den Ring als „echt" an. Sofort wird gefeilscht. Der jüdische Herr bittet den naiven Oberschlesier, ihm das Geschäft nicht zu verderben, weil er den Brillantenring kaufen möchte. Der „Russe" verlangt dafür 50 Goldrubel und der kauflustige Herr bietet 50 Zloty an. Der Russe will aber kein Silbergeld haben, weil das „Eisen" ist. Schließlich sagt er, daß der Zudringling ein „Jewre" (Jude) ist, nimmt ihm den Ring weg und geht weiter. Der „Jewre" entfernt sich und der Russe tritt wieder an den naiven Oberschlesier heran und erzählt ihm, daß ihn ein Offizier an der Grenze vor jüdischen Käufern gewarnt hat, weil sie angeblich alle betrügen. Den Ring wird er nur an einen Christen verkaufen. Dann geht der Handel wieder von neuem los, bis sich der Oberschlesier entscheidet, den Ring zu kaufen oder seiner Wege zu gehen. Im letzteren Falle wird ein zweiter besser gekleideter Herr gesucht, bis sich einer entschließt und den Ring kauft.

In Kattowitz hat man einen solchen besser gekleideten Oberschlesier in der Person eines Wilhelm Nosol erwischt. Der „Russe" ist hier als verarmter russischer Juvelenhändler aufgetreten und bot Nossol einen Brillant zum Kauf an. In der ulica Mickiewicza 8, in der Einfahrt, wurde der Brillant auf seine Echtheit geprüft und auch für „echt" befunden. Sicherlich mußte Herr Nosol die Echtheit festgestellt haben, denn er bezahlte für den Brillant 400 Zloty. Damit war der Handel abgeschlossen, und alle waren zufriedengestellt. Nosol hatte seinen billigen Brillant und der „Russe" das Geld. Er brauchte nicht mehr zu hungern und konnte sich nach Herzenslust vollstopfen.

Herr Nosol wollte sich aber vergewissern und lenkte seine Schritte zum Juwelier. Hier zeigte er seinen Brillant und ließ ihn einschätzen. Der Juwelier besichtigte das Ding und stellte fest, daß es sich um ein geschliffenes Stück Glas handelt. Jetzt machte Herr Nosol eine lange „Nos" (Nase), aber es war alles vergebens. Er machte sich sofort auf die Suche nach dem „Russen", aber weder der Russe noch sein Komplize waren mehr zu finden. Die Polizei wurde verständigt, die auch nach dem „Russen" fahndet. Wir zweifeln sehr, ob es Herrn Nosol und der Polizei gelingen wird, den „Russen" zu finden.

Der Straßenbaufonds vor der Budgetkommission

Die Budgetkommission beschäftigte sich am Freitag mit der Vorlage des Straßenbaufonds, welchen der Wojewodschaftsrat als Dringlichkeitsantrag im Sejm eingebracht hatte. Die Administraitons- und Selbstverwaltungskommission hat auf ihrer Donnerstagsitzung nur geringe Aenderungen vorgenommen, vor allem aber die Frage der Billettzuschläge, in Höhe von einem Drittel des Preises, offen gelassen. Nach einem Referat des Abg. Dr. Kozur war auch die Budgetkommission für Ablehnung des Paragraphen 15, der die Bilettsteuer vorsieht. Abg. Kowoll verlangte die Streichung dieses Paragraphen, da er für Oberschlesien nicht tragbar sei, verwies auch auf die Haltung der sozialistischen Fraktion im Plenum. Für die Streichung sprachen sich auch die Abg. Schmiegel und Sikora aus. Es wurden in der Vorlage selbst eine Reihe von Veränderungen vorgenommen, die nur die Durchführung des Gesetzes betreffen. Mit Rücksicht darauf, daß die Billettsteuer in ganz Polen eingezogen werde, könne Schlesien keine Ausnahme bilden, zumal die Gefahr besteht, daß die Zentralregierung dann das Warschauer Gesetz einfach auch auf Oberschlesien ausdehnt und die Steuern für sich verwendet, schlug Abg. Chmielewski ein Kompromiß vor, welches dahin geht, daß das Industriezentrum im Bereich von 20 Kilometern von Kattowitz von der Billettsteuer frei bleibt. Gegen die Stimme des Abg. Kowoll wurde dieser Kompromißantrag angenommen, ferner eine Verbesserung, daß Autos der Konsumgenossenschaften von der Tarifsteuer befreit werden.

Die Vorlage wurde dann in zweiter und dritter Lesung angenommen und wird auf der Montagsitzung des Plenums zur Erledigung kommen. Ferner behandelte die Budgetkommission eine Vorlage über die Versorgung der Hinterbliebenen von Polizeibeamten, die im Dienst fallen.

Auf der Tagesordnung der Montagsitzung stehen einige wichtige Vorlagen, den Hauptgegenstand der Beratungen dürfte das Budget bilden. Berichterstatter zum Budget sind die Abgeordneten Chmielewski als Generalreferent, Kendzior, Sikora, Dr. Hager, Dr. Glücksmann, Kowoll, Schmiegel, Syska, Kapuszinski und Dr. Kozur. Die Sitzung beginnt um 10 Uhr vormittags.

Aenderung des neuen Meldesystems?

In einer der letzten Sitzungen der Verwaltungskommission des Sejm gelangte u. a. auch ein Antrag des Nationalen Klubs zur Beratung, der die Aufhebung der Verordnung des Präsidenten der Republik vom 16. März 1928 über das Meldewesen forderte. Auf Antrag des Vorsitzenden, Vizemarschall Polakiewicz beschloß die Kommission eine spezielle aus fünf Personen zusammengesetzte Unterkommission zu wählen, die eine Novelle über die erwähnte Verordnung vorbereiten soll. Der Kommission gehören an: Frau Abgeordnete Poplowska als Vorsitzende, sowie die Abgeordneten Pacholczyk und Markiewicz vom Regierungsklub, Osada vom Nationalen Klub und Cielkosz (P. P. S.) als Mitglieder.

Gescheiterte Lohnverhandlungen in der Eisenindustrie

Gestern fand in Kattowitz, in den Büroräumen des Arbeitgeberverbandes eine Konferenz zwischen den Vertretern des Verbandes der Eisenhüttenbesitzer und den Vertretern der Arbeitergewerkschaften statt. Es war vorauszusehen, daß die Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen werden. Die Industriellen rückten mit dem Lohnabbau heraus. Die Akkordsätze wollen sie um 30 Prozent kürzen und die Tagelöhne um 7 Prozent, so, wie in den Zinkhütten. Die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft haben das Ansinnen entschieden abgelehnt. Damit war die Konferenz erledigt

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

und man ging auseinander. Der Lohnstreit wird vor die Schlichtungskommission kommen, die darüber entscheiden wird. Wie der Schiedsspruch ausfallen wird, weiß man natürlich nicht. In der Zinkhüttenindustrie wurden die Löhne durch den Schiedsspruch um 7 Prozent herabgesetzt, was auch vom Arbeitsministerium bestätigt wurde.

Die Wojewodschaft warnt

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat an alle Gemeinden und Amtsvorstände ein Rundschreiben erlassen, in welchem alle jungen Mädchen und Frauen davor gewarnt werden, in die Städte nach dem inneren Polen auszuwandern. Erstens gibt es dort keine Beschäftigung und wenn eine solche vorhanden wäre, so wird diese nur durch das Arbeitsvermittlungsamt an dortige Bewohner vergeben. Zweitens laufen die Mädchen und Frauen Gefahr, in die Hände von Mädchenhändlern zu geraten. Sollte es doch noch reiselustige Mädchen und Frauen geben, so müssen sie die Wojewodschaft um die Ausreisegenehmigung ersuchen, mit dem Beweis, daß sie dort eine feste Arbeitsstelle haben.

Die unkorrekte Dolarówka-Ziehung

Wie die Warschauer Sanierungspresse meldet, wurde die durch das Finanzministerium angeordnete Untersuchung in Sachen des vor der letzten Ziehung der Dollaranleihe zu Tage getretenen Irrtums zum Abschluß gebracht. Angeblich soll dort ein Versehen vorgekommen sein, für das drei Personen vom Amt der Staatsanleihen die Verantwortung tragen. Der Finanzminister soll sich entschlossen haben, auf dem Wege des Disziplinarverfahrens den Direktor des Amts für Staatsanleihen Bielak, den Ministerialrat Flieger und eine Beamtin die die Losrollen prüft zu bestrafen.

Die retouchierten Bildberichte über Golassowitz

Der verantwortliche Redakteur der „Kattowitzer Zeitung", Dr. Hoffmann, wurde gestern vom Burggericht Kattowitz zu 1000 Zloty Geldstrafe oder 100 Tage Gefängnis, wegen Beleidigung des Redaktionsstabes des „Illustrowany Kurjerek" verurteilt. Die Kattowitzer Zeitung hatte zu der Bildberichterstattung des genannten Krakauer Blattes über die Vorgänge in Golassowitz erklärt, daß das Bild des getöteten Polizeibeamten Sznapka Wunden aufweise, die stark retouchiert seien. Nachdem ein Sachverständiger aus Krakau ein Gutachten dahin abgegeben hatte, daß von einer Retouchierung der betreffenden Photographie nicht die Rede sein könne, wurde das obige Urteil gefällt, gegen das Dr. Hoffmann sofort Kassation anmeldete.

Kattowitz und Umgebung

Geldfälscher auf der Anklagebank.

Die Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz beschäftigte sich am gestrigen Donnerstag mit einem gewissen Friedrich Sw. aus Zalenze, welchem Fälschung von 2-Zloty-Stücken, sowie 50-Groschen-Stücken zur Last gelegt wurde. Die Geldfälschungen soll der Angeklagte gemeinsam mit seinem Bruder Georg Sw. und der Schwägerin eine längere Zeit hindurch im vergangenen Jahre begangen haben. Die Polizei war hinter den Geldfälschern her, doch gelang es s. Zt. nicht die Schuldigen zu fassen. Erst auf Grund einer Anzeige des Friedrich Sw. wurde dessen Bruder Georg und seine Frau ermittelt. Vor einiger Zeit hatten sich Georg Sw. und dessen Frau vor Gericht zu verantworten. Dieser Angeklagte führte s. Zt. zu seiner Verteidigung aus, daß die Anzeige seines Bruders auf einen Racheakt zurückzuführen sei, da dieser mit seiner Frau ein Verhältnis eingehen wollte. Das Gericht verurteilte damals den Georg Sw. zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten, wogegen die Frau, mangels genügender Beweise, freigesprochen wurde. Die Polizei setzte die Untersuchungen fort und stellte fest, daß der eigentliche Angeber, Friedrich Sw. nicht nur gleichfalls bei der Geldfälschung die Hand im Spiele hatte, sondern sogar als der eigentliche Täter in Frage kam, der die Metallformen usw. beschaffte.

Es wurde Anzeige erstattet. Bei der gestrigen Verhandlung machte der Angeklagte Friedrich Sw. erneut Ausflüchte. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde dieser Angeklagte für schuldig befunden und gleichfalls wegen Fälschung von Geldstücken zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten verurteilt.

Der Raubüberfall in Domb vor Gericht.

Sensationelle Verhaftung im Gerichtssaal.

Am gestrigen Freitag sollte vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz die Prozeßsache gegen die Arbeiter Konrad Stachon und Ewald Dlugaiczyk aus Domb, wegen Raubüberfall, zum Austrag gelangen, welche jedoch nach kurzer Verhandlungsdauer, auf Antrag des Staatsanwalts, vertagt wurde. Zu diesem Prozeß fanden sich eine Menge Neugieriger im Zuhörerraum ein. Aus der Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: In der Nacht zum 15. November v. Js. wurde, kurz vor Geschäftsschluß, in den Konsum „Naprzod" auf der ulica Krzyzowa im Ortsteil Domb von zwei bewaffneten Banditen ein Raubüberfall verübt. Die Räuber stürzten sich mit vorgehaltenen Revolvern auf die Kassiererin Emilie Zymelka, welche gerade mit der Verrechnung der Tageseinnahme beschäftigt war. Die Kassiererin verschloß die Geldkassette rasch in einem Schub und warf den Schlüssel von sich. Daraufhin feuerten die Täter auf die Frauensperson zwei Schüsse ab, durch welche die Getroffene in der Beckengegend sehr schwer verletzt wurde. Durch die Schüsse aufmerksam gemacht, sammelten sich bald eine Anzahl Passanten vor dem Konsum an, doch gelang es den Banditen, rechtzeitig über die Felder zu entkommen. Die Verletzte wurde in das städtische Spital in Kattowitz überführt, wo sie sich noch in ärztlicher Behandlung befindet.

Die Angeklagten bestritten entschieden eine Schuld. Plötzlich ging ein Raunen durch den Gerichtssaal, wobei immer wieder nach dem Zuhörerraum gezeigt wurde. Dieser wurde bald darauf unauffällig von Polizeibeamten umstellt und ein gewisser Arbeiter Walla aus Domb, welcher sich unter den Zuhörern befand, arretiert. Wie es heißt, soll Walla als eigentlicher Täter, bei dem Raubüberfall auf die Kassiererin, in Frage kommen. W. soll von der Ueberfallenen, welche vor Gericht als Zeugin erschien, wiedererkannt worden sein. Die Verhandlung wurde kurz darauf, wie eingangs erwähnt, auf Antrag des Staatsanwalts vertagt.

Feuer in einer Tischlerei. Am gestrigen Freitag, gegen 11 Uhr vormittags brach in der Tischlerwerkstatt des Inhabers Fuhrmann auf der ul. Andrzeja in Kattowitz Feuer aus, durch welches aufgestapeltes Holz, im Werte von 500 Zloty, vernichtet wurde. Das Feuer konnte in kurzer Zeit durch Mannschaften der städtischen Berufsfeuerwehr gelöscht werden.

Zalenze. (Selbstmordversuch eines 18jährigen.) In dem Kellerraum des Hauses Mlynska 14 in Kattowitz versuchte der 18jährige P. E. aus Zalenze Selbstmord zu begehen, indem er Essigessenz einnahm. In schwerverletztem Zustand wurde der Lebensmüde nach dem städtischen Spital überführt. E. war im Kaffeehaus „Alkazar" auf der ul. 3-go Maja in Kattowitz beschäftigt.

Zalenze. (8jähriger Knabe vom Auto angefahren.) Auf der ul. Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze wurde der 8jährige Franz Golenbiowski von einem Personenauto angefahren und erheblich verletzt. Das verunglückte Kind ist nach dem städtischen Krankenhaus eingeliefert worden. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest.

Königshütte und Umgebung

Eine blutige Ehetragödie.

Das auf der ulica Wandy wohnhafte junge Ehepaar S. lebte seit längerer Zeit im ehelichen Unfrieden, der in der Hauptsache auf Eifersucht des Ehemannes zurückzuführen ist. Letzterer nimmt wieder an, daß seine bessere Ehehälfte es mit der Ehe nicht ganz genau nimmt. Dieser Tage erreichte angeführte Angelegenheit ihren Höhepunkt und nahm einen dramatischen Ausgang. Als der Ehemann in seiner Wohnung erschien, befand sich darin ein gewisser R. Darüber in höchste Wut geraten, ergriff S. ein Messer und brachte seiner Frau eine Stichwunde im Bauch bei. Der anwesende R. wollte der Frau zur Hilfe kommen, wurde aber auch vom S. mit dem Messer bearbeitet. Nachdem er sein Mütchen gekühlt hatte, entfernte er sich aus dem Hause. Die beiden Schwerverletzten wurden in das Hedwigsstift gebracht, der Messerheld wurde von der Polizei verhaftet.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Sinfonie-Konzert. 13,10: Vorträge. 16,55: Kinderstunde. 17,25: Vorträge. 19: „Parsifal", Oper von Wagner.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,20: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 23: Vortrag in engl. Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 13,15: Vorträge. 16,25: Kinderstunde. 16,35: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,10: Orchesterkonzert. 18: Vorträge. 19: „Parsifal".

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Orchesterkonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22,15: Schallplatten.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, den 29. März. 8,45 Uhr: Morgenkonzert der Funkkapelle. 9,15 Uhr: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert der Funkkapelle. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte; anschließend: 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Wirtschaftsfunk. 14,50: Zehn Minuten Sport für den Laien. 15: Zehn Minuten Vogelschutz. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Kinderfunk. 16: Unterhaltungsmusik. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Mandolinenkonzert. 17,10: Tiergeschichten von Hans Roselieb. 17,30: Kleine Klaviermusik. 18: Heidegrund. 18,30: Wettervorhersage; anschließend: Stunde der Musik. 19: Liederstunde. 19,35: Wettervorhersage; anschließend: Philosophie zum Mutmachen. 20: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 24: Funkstille.

Montag, den 30. März. 9,05: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Konzert auf Schallplatten. 16,10: Das Buch des Tages. 16,25: Lieder der Karwoche. 17: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,20: Weltwirtschaftliche Entwicklungslinien in der vorkapitalistischen Zeit. 17,45: Die wichtigsten Fristen der Termine für Gläubiger und Schuldner von Aufwertungsrechten nach den Aufwertungsbeschlußgesetzen. 18,10: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik der Funkkapelle. 18,40: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,55: Fünfzehn Minuten Englisch. 19,10: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 19,35: Die Grundlagen der Weltwirtschaft. 20: Volk an der Grenze. 21: Kammermusik. 21,30: Die Auseinandersetzung. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Funktechnischer Briefkasten. 22,35: Volkssport in der Zukunft. 22,50: Aufführungen des Schles. Landestheaters. 23,10: Funkstille.